

Kinderwünsche im Lebensverlauf – Analysen auf Basis des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam)

■ Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades
doctor rerum politicarum (Dr. rer. pol.)
der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Rostock

vorgelegt von
Anne-Kristin Kuhnt, geb. am 06.10.1982 in Rostock,
aus Rostock.

Datum der Einreichung der Dissertation: 27.11.2013
Datum des Kolloquiums: 22.05.2014

Erstgutachterin:
Prof. Dr. Heike Trappe (Universität Rostock, Institut für Soziologie)

Zweitgutachterin:
Prof. Dr. Michaela Kreyenfeld (Max-Planck-Institut für demografische Forschung)

(Stand: 18.07.2014)

■ **Danksagung**

Diese Dissertation ist im Rahmen meiner Forschungstätigkeit als Doktorandin am Max-Planck-Institut für demografische Forschung (MPIDR) in Rostock entstanden. Ich möchte Joshua R. Goldstein, dem ehemaligen Direktor des Instituts, dafür danken, dass ich mein Promotionsvorhaben nach einer sehr inspirierenden Teilnahme an der European Doctoral School for Demography (EDSD) an einem so exzellenten wissenschaftlichen Forschungsstandort verwirklichen konnte.

Ganz besonders möchte ich mich bei meinen beiden Doktormüttern Heike Trappe und Michaela Kreyenfeld bedanken. Ihre Betreuung vor und während der Einreichung dieser Promotionsschrift war mir eine persönliche und fachliche Bereicherung. Durch ihre Ratschläge, Diskussionsbeiträge und Empfehlungen haben sich meine Arbeiten beständig weiterentwickelt.

Darüber hinaus möchte ich meinen (ehemaligen) Kolleginnen und Kollegen sowie Gästen des Arbeitsbereiches für Ökonomische und Soziale Demografie danken. Sie sind diejenigen, die tagtäglich eine inspirierende und offene Arbeitsatmosphäre auf unserem Flur geschaffen haben. Sie bereicherten meine Arbeit mit Motivation, praktischer Unterstützung und vielen persönlichen Gesprächen.

Spezieller Dank gilt meinen Ko-Autorinnen Petra Buhr und Heike Trappe, die zwei der vorliegenden Artikel mit mir zusammen verfasst haben. Von diesen Kooperationsprojekten haben mein Dissertationsprojekt und mein Arbeitsstil wesentlich profitiert. Ich danke ihnen für die exzellente Zusammenarbeit, die motivierend sowie inhaltlich und methodisch sehr anregend war.

Abschließend möchte ich meiner Familie, meinen Freunden und meinem Lebenspartner für ihre stete Unterstützung danken.

Anne-Kristin Kuhnt

Rostock, im November 2013

■	Inhaltsverzeichnis	
■	Abkürzungsverzeichnis	4
■	Abbildungsverzeichnis	5
■	Liste der wissenschaftlichen Beiträge	6
■	Kurzzusammenfassung	7
1.	Einleitung und Forschungsdesiderate	10
2.	Konzeptionelle Überlegungen	15
	2.1 Abgrenzung verschiedener Kinderwunschkonzepte	15
	2.2 Was messen Fertilitätsfragen?	17
	2.3 Unsicherheit bei den Angaben zum Kinderwunsch als relevante Größe im Fertilitätsprozess	22
3.	Kinderwuschentwicklung in Deutschland	27
4.	Ziele der Arbeit	31
5.	Stabilität und Anpassungsfähigkeit von Kinderwünschen	36
6.	Zusammenfassung der einzelnen Artikel	41
	6.1 ■ Artikel 1	41
	6.2 ■ Artikel 2.....	43
	6.3 ■ Artikel 3.....	46
7.	Schlussfolgerungen	49
	7.1 Wissenschaftlicher Mehrwert und zentrale Ergebnisse.....	51
	7.2 Theoretische Implikationen	55
	7.3 Politische und gesellschaftliche Relevanz.....	56
	7.4 Grenzen der Arbeit	59
	7.5 Implikationen für weitere Forschung	61
8.	Literaturverzeichnis	65
9.	Appendix	72
	■ Artikel 1.....	i
	■ Artikel 2.....	ii
	■ Artikel 3.....	iii

■ **Abkürzungsverzeichnis**

DemoDiff	Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DJI	Deutsches Jugendinstitut
EVS	European Values Study
FDZ	Forschungsdatenzentrum
FFS	Family and Fertility Survey
GGG	Generations and Gender Survey
HFD	Human Fertility Database
IfD	Institut für Demoskopie Allensbach
Ined	Institut national d'études démographiques
Insee	Institut national de la statistique et des études économiques
ISSP	International Social Survey Programme
LMU	Ludwig-Maximilians-Universität (München)
MPIDR	Max-Planck Institut für demografische Forschung
pairfam	Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics
PPAS	Population Policy Acceptance Study
RatSWD	Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten
TDIB	Traits-Desires-Intention-Behavior
TFR	Total Fertility Rate
TPB	Theory of Planned Behavior
WVS	World Values Study

■ **Abbildungs- und Tabellenverzeichnis**

Abbildung 1: Theoretische Verortung der erhobenen Kinderwunschkonzepte im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam)	18
Abbildung A1: Interaktionseffekte der multinomialen logistischen Regression zwischen Eltern und Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den Gruppen der abhängigen Variable (intentional parents, postponers/ abandoners, unintended births, consistently opposed)	73
Tabelle 1: Überblick über die Konstruktvalidität und Reliabilität der verschiedenen Kinderwunschkonzepte in pairfam.....	21
Tabelle 2: Prozentuale Verteilungen der idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl in Welle 1 von pairfam unter Berücksichtigung der Unsicherheitskategorie	24
Tabelle 3: Prozentuale Verteilung der Elternschaftsabsicht in Welle 1 von pairfam unter Berücksichtigung der Unsicherheitskategorie	25
Tabelle 4: Dokumentation der idealen Kinderzahl in Deutschland von Personen im gebärfähigem Alter (etwa 18 bis 45 Jahre), Zeilenprozent.....	29
Tabelle 5: Stabilität und Instabilität der Kinderwunschkonzepte zur idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl über die ersten vier Wellen von pairfam, Spaltenprozent	38
Tabelle 6: Stabilität und Instabilität innerhalb der Kinderwunsch-konzepte zur idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl über die ersten vier Wellen von pairfam unter Berücksichtigung von Geschlecht und Kohorte, Zeilenprozent	40
Tabelle A1: Übersicht der Frageformulierung zum Kinderwunsch für Studien, die nicht das persönliche oder gesellschaftliche Ideal erfragen.....	73

■ **Liste der wissenschaftlichen Beiträge**

■ **Artikel 1**

Kuhnt, A.-K. (2013). Ja, nein, vielleicht? Der Einfluss der Partnerschaftsqualität auf die Übereinstimmung der Elternschaftsabsichten von Paaren. *Zeitschrift für Familienforschung*, 25: 3, 365-388.

■ **Artikel 2**

Buhr, P. & Kuhnt, A.-K. (2012). Die kurzfristige Stabilität des Kinderwunsches von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland: eine Analyse mit den ersten beiden Wellen des deutschen Beziehungs- und Familienpanels. In: Huinink, Johannes/Kreyenfeld, Michaela/Trappe, Heike (Hrsg.); Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. *Zeitschrift für Familienforschung*, 24: Sonderheft 9, 275-297.

Ausweisung der Arbeitsanteile:

Idee, Datenbearbeitung und das Schreiben und Überarbeiten dieses Beitrags stammen zu gleichen Teilen von beiden Autorinnen. Die Verantwortung für die Korrespondenz mit der Zeitschrift für Familienforschung hinsichtlich des Review-Verfahrens und der Veröffentlichung lag bei Anne-Kristin Kuhnt.

■ **Artikel 3**

Kuhnt, A.-K. & Trappe, H. (2013). Easier said than done: Childbearing intentions and their realization in a short-term perspective. *MPIDR Working Paper* WP-2013-018.

Ausweisung der Arbeitsanteile:

Die Entwicklung der Idee und das Schreiben dieses Beitrags wurden von beiden Autorinnen zu gleichen Teilen übernommen. Die Verantwortung für die Datenbearbeitung und -auswertung lag bei Anne-Kristin Kuhnt.

■ **Kurzzusammenfassung**

Die vorliegende Arbeit analysiert die Stabilität und Umsetzung von Kinderwünschen im Lebensverlauf. Unter dem Begriff „Kinderwunsch“ werden verschiedene Konzepte, die unterschiedliche Stufen des Fertilitätsprozesses abbilden, subsumiert. Neben „Idealen“ werden auch realistisch erwartete Kinderzahlen und Intentionen unter diesem Oberbegriff zusammengefasst, auch wenn sie inhaltlich deutlich voneinander abzugrenzen sind. Während sich die ideale Kinderzahl auf die gesellschaftlich oder persönlich als ideal erachtete Kinderzahl bezieht, sind Intentionen konkreter und geben Auskunft über die zeitnahe Handlungsabsicht, ein Kind bekommen zu wollen oder nicht. Kinderwünsche haben in den letzten Jahren verstärkt an politischer und gesellschaftlicher Aufmerksamkeit gewonnen. Vor dem Hintergrund niedriger Geburtenziffern wird auf die Differenz zwischen gewünschter und realisierter Kinderzahl (*Fertility Gap*) verwiesen, welche als Legitimation familienpolitischer Maßnahmen herangezogen wird. Daher sind Kinderwunschanalysen auch aus sozialpolitischer Sicht relevant, um einschätzen zu können, ob Individuen tatsächlich so wenig Kinder haben wollen, wie sie realisieren, oder aber, ob sie gerne mehr Kinder hätten und bestimmte Hürden sie davon abhalten, diese zu verwirklichen.

Diese Dissertationsschrift untersucht zwei verschiedene Forschungsfragen auf Basis von Paneldaten für Deutschland. Zum einen wird der Frage nachgegangen, ob Kinderwünsche über die Zeit stabil sind. Dazu werden einerseits die kurzfristigen Veränderungen von Kinderwünschen im Zeitverlauf und andererseits die Übereinstimmungen von Elternschaftsabsichten innerhalb von Partnerschaften betrachtet. Unter Berücksichtigung, dass generative Entscheidungen im Paarkontext getroffen und umgesetzt werden, ist davon auszugehen, dass Paare ihre Kinderwünsche miteinander aushandeln und einander angleichen. Im Fall von Divergenzen verändert mindestens einer der Partner seinen Kinderwunsch im Zeitverlauf. Treten divergierende Elternschaftsabsichten auf Paarebene gehäuft auf, wäre dies ein Anhaltspunkt dafür, dass Kinderwünsche zeitlichen Schwankungen unterliegen. Die zweite Forschungsfrage untersucht, in welchem Ausmaß Kinderwünsche tatsächlich realisiert werden. Werden Kinderwünsche nur zu einem geringen Anteil umgesetzt, so spricht dies gegen ihre Vorhersagekraft und damit auch gegen die Verwendung von Kinderwünschen als verlässliche Basis der hypothetischen Fertilität. Aufgrund wissenschaftlicher Befunde, die nahelegen, dass kurzfristige Elternschaftsabsichten eher geeignet sind, um Aussagen über den

Einfluss aktueller Rahmen- und Lebensbedingungen (Philipov/Bernardi 2011: 533) zu treffen, und aufgrund der Tatsache, dass die Datengrundlage bisher nur eine adäquate Betrachtung der kurzfristigen Elternschaftsabsichten zulässt, wurde in dieser Arbeit die Realisierung kurzfristiger Intentionen untersucht. Beide Fragestellungen, die zur Stabilität und jene zur Realisierung von Kinderwünschen, wurden in dieser Arbeit vor dem Hintergrund des Lebensverlaufs und unter Berücksichtigung familiärer und beruflicher Veränderungen analysiert. Dabei wird die familiäre Sphäre durch den Partnerschaftsstatus und Veränderungen wie Trennung oder das Eingehen einer neuen Partnerschaft operationalisiert. Die berufliche Sphäre wird durch den Erwerbsstatus und ihn betreffende Veränderungen, z. B. in Form von Arbeitslosigkeit, erfasst.

Die Ergebnisse zeigen, dass Kinderwünsche, unabhängig vom zugrunde gelegten Konzept, wenig Stabilität aufweisen. Dabei zeigen Frauen etwas stabilere Kinderwünsche als Männer auf. Unterschiede existieren ebenfalls hinsichtlich der Kohortenzugehörigkeit, zumindest bei der realistisch erwarteten Kinderzahl. Je älter die Befragten, desto stabiler sind deren Angaben. Außerdem setzen weniger als die Hälfte aller Personen mit einer positiven Elternschaftsabsicht diese im gegebenen Referenzrahmen von zwei Jahren um. Unterschiede zeigen sich hier vor allem hinsichtlich des bereits bestehenden Elternschaftsstatus, denn Eltern realisieren häufiger eine positive Intention als Kinderlose. Dennoch sind positive Intentionen kein Garant für die Verwirklichung von Geburten. Geben Personen hingegen negative Intentionen an, handeln mehr als 90 Prozent der Befragten gemäß dieser Absicht und bekommen kein Kind innerhalb des erfragten Zeitrahmens von zwei Jahren. Damit sind negative Intentionen deutlich zuverlässiger für die Prognose zukünftigen Fertilitätsverhaltens als positive.

Eine entscheidende Rolle für die Stabilität und Umsetzung von Kinderwünschen spielt der Partner. Einerseits führen Veränderungen im Partnerschaftsstatus häufiger zu einer Erhöhung oder Reduzierung der realistisch erwarteten Kinderzahl. Andererseits sind Veränderungen im Partnerschaftsstatus oder ein fehlender Partner ein wesentlicher Grund dafür, dass positive Intentionen nicht umgesetzt werden. Zudem zeigt sich, dass Intentionen innerhalb der Partnerschaft nicht zwingend übereinstimmen müssen. Veränderungen im Erwerbsstatus nehmen ebenfalls Einfluss auf die Realisierung von kurzfristigen Intentionen. Erwerbslosigkeit oder geringfügige Beschäftigung führen dazu, dass positive Intentionen seltener oder nicht umgesetzt werden.

Eine weitere Erkenntnis der vorliegenden Arbeit ist, dass Unsicherheit über den Kinderwunsch sowohl bei Idealen als auch bei Intentionen relevant ist. Unsicherheit bedeutet, dass die Befragten auf die Frage nach ihrer idealen Kinderzahl oder ihrer zeitnahen Elternschaftsabsicht mit „weiß nicht“ oder „darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht“ geantwortet haben. Personen, die sich unsicher in Bezug auf ihren Kinderwunsch sind, realisieren eine Geburt seltener als Personen mit positiven, aber häufiger als Personen mit negativen Intentionen. Dies zeigt, dass Personen mit unsicheren Kinderwünschen weder mit solchen, die positive, noch mit jenen, die negative Intentionen aufweisen, gleichzusetzen sind. Sie stellen eine eigenständige Gruppe dar.

Die Ergebnisse dieser Arbeit unterstreichen, dass kurzfristige Elternschaftsabsichten das künftige Fertilitätsverhalten von Frauen und Männern nicht zuverlässig abbilden. Da zudem weder die ideale noch die realistisch erwartete Kinderzahl über den Zeitverlauf stabil sind und zwischen Partnern divergierende Elternschaftsabsichten auftreten, kann geschlossen werden, dass Kinderwünschen eine zu große Bedeutung in der Diskussion um die geringe Fertilität auf Aggregatebene beigemessen wird. Dennoch trägt die Analyse von Kinderwünschen und deren Umsetzung dazu bei, den Fertilitätsprozess besser zu verstehen. So können diejenigen Mechanismen identifiziert werden, welche die Verwirklichung positiver Intentionen verhindern.

1. Einleitung und Forschungsdesiderate

Kinderwünsche¹ haben in den letzten Jahren verstärkt an öffentlicher Aufmerksamkeit gewonnen. Vor dem Hintergrund niedriger Geburtenziffern und deren demografischer und gesellschaftlicher Folgen wird auf politischer Ebene über Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate diskutiert und dabei als Zielmarke die geäußerten Kinderwünsche anvisiert.

Der Kinderwunsch gibt Auskunft darüber, welche Pläne Personen bezüglich ihrer Fertilität haben und wird auch als hypothetische Fertilität bezeichnet. Diese kann mit der realisierten Kinderzahl ins Verhältnis gesetzt werden, die als tatsächliche Fertilität bezeichnet wird. Die Differenz zwischen hypothetischer und tatsächlicher Fertilität ist der sogenannte *Fertility Gap*. Diese Differenz wird häufig von politischen Entscheidungsträgern herangezogen, um familienpolitische Maßnahmen zu legitimieren (Europäische Kommission 2005: 5, Philipov/Bernardi 2011: 532, Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012: 150, Bonin et al. 2013). Darum sind Analysen zum Kinderwunsch von zentraler sozialpolitischer Bedeutung, um einschätzen zu können, ob Individuen tatsächlich so wenig Kinder haben wollen, wie sie gegenwärtig realisieren, oder ob sie lieber mehr Kinder hätten und diese nur aufgrund ökonomischer oder gesellschaftlicher Hürden nicht bekommen.

Diese Dissertationsschrift betrachtet zwei verschiedene Forschungsfragen. Zum einen wird der Frage nachgegangen, ob Kinderwünsche über die Zeit stabil bleiben. Dazu werden einerseits die kurzfristigen Veränderungen von Kinderwünschen im Lebensverlauf und andererseits die Übereinstimmung von Elternschaftsabsichten auf Paarebene betrachtet. Darüber hinaus wird der Frage nachgegangen, in welchem Umfang Kinderwünsche tatsächlich realisiert werden. Werden Kinderwünsche nur zu einem geringen Anteil umgesetzt, so spricht dies gegen ihre Vorhersagekraft und damit auch gegen die Verwendung von Kinderwünschen als verlässliche Basis der hypothetischen Fertilität.

Diese Synopse bildet den Rahmen für die drei wissenschaftlichen Artikel, die Grundlage dieser Dissertationsschrift sind. Darüber hinaus werden zusätzliche Informationen zur Operationalisierung und Datenlage des Kinderwunsches

¹ Unter dem Begriff Kinderwunsch werden in dieser Synopse verschiedene Kinderwunschkonzepte wie Wünsche, Ideale, erwartete Kinderzahl und Intentionen subsumiert, auch wenn sie unterschiedliche Stufen des Fertilitätsprozesses abbilden. Wird ein einzelnes Konzept genauer betrachtet, wird das Konzept explizit benannt und schließt damit andere Konzepte aus.

vermittelt. Die Analysen in dieser Synopse und in den drei vorliegenden Artikeln sollen dazu beitragen, Kinderwünsche und ihre Bedeutung aus der Perspektive des Lebensverlaufs besser zu verstehen. Durch die Betrachtung im Längsschnitt ist ein erster Schritt in die Richtung getan, neue Erkenntnisse über den Grad der Flexibilität von Kinderwünschen im Lebensverlauf zu generieren. Da bisherige Studien vorrangig eine Querschnittsperspektive eingenommen haben, war dieser Aspekt bislang unklar.

Dem Kinderwunsch kommt eine zentrale Rolle im Lebensverlauf zu, da er andere Lebensbereiche wie die Erwerbssituation und Karriereplanung beeinflusst bzw. durch diese selbst beeinflusst wird (Onnen-Isemann 2008: 136). Befunde mit Daten des DJI Familiensurveys aus den Jahren 1988 und 1994/95 deuten an, dass Kinderwünsche in Deutschland eher instabil sind (Heiland et al. 2008). Damit ist anzunehmen, dass sich Kinderwünsche über den Lebensverlauf verändern. Zum einen könnte der Kinderwunsch an die Karriereplanung angepasst werden. Zum anderen könnte sich der Kinderwunsch mit zunehmendem Alter an die realen Gegebenheiten (z. B. die bereits realisierte Kinderzahl) angleichen. Mit fortschreitendem Alter der Person könnte der *Fertility Gap* beispielsweise auf Individualebene abnehmen.

Die Studie von Heiland et al. (2008) beschränkte sich nur auf Frauen in Westdeutschland. Zudem gab es erhebliche Panelausfälle, was zu geringen Fallzahlen führte. Die vorliegende Arbeit geht über die Studie von Heiland et al. (2008) hinaus, da sie eine repräsentative Stichprobe von Frauen und Männern aus dem gesamten Bundesgebiet betrachtet. Mit dem Beziehungs- und Familienpanel werden in dieser Promotionsschrift aktuelle Längsschnittdaten aus den Jahren 2008/09 bis 2011/12 analysiert. Das 2008 begonnene Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) ist eine multidisziplinäre Längsschnittstudie, die eine genauere Betrachtung der Familiengründung und -erweiterung ermöglicht (Huinink et al. 2011, Nauck et al. 2012).² Im Rahmen von pairfam werden jährlich Daten zu Personen der

² Das Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) ist ein Kooperationsprojekt der TU Chemnitz, der Universität Bremen und der LMU München, welches seit 2010 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) als Langfristvorhaben gefördert wird. Das Projekt wird von einem international besetzten Beirat begleitet. Seit 2010 ist das Beziehungs- und Familienpanel als Forschungsdatenzentrum "FDZ-pairfam" des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD) akkreditiert.

Ergänzend zu den pairfam-Daten gibt es eine Zusatzerhebung namens DemoDiff (Kreyenfeld et al. 2012, 2013). DemoDiff ist eine vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung (MPIDR) in Rostock initiierte und finanzierte Zusatzbefragung ostdeutscher Ankerpersonen der Geburtskohorten 1971-73 und 1981-83 sowie deren Partnern. Die Erhebungen fanden analog zum Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) im jährlichen Rhythmus und auf Basis

Geburtskohorten 1971-73, 1981-83 und 1991-93 erhoben. Ein Fokus dieses Panels liegt auf der Erhebung von Informationen zur Fertilität und Partnerschaft. Dies spiegelt sich auch in einer detaillierten Erfassung von Kinderwünschen wider. In pairfam wird einerseits nach den Idealen gefragt, andererseits werden aber auch Konzepte mit stärkerem Realitätsbezug wie die realistisch erwartete Kinderzahl und die Elternschaftsabsicht für die nächsten zwei Jahre erfragt. Zusätzlich zu den Ankerpersonen werden auch Daten vom aktuellen Partner, unabhängig vom zugrundeliegenden Institutionalierungsgrad, erhoben. Das bedeutet, dass neben Partnern, die verheiratet sind, auch kohabitierende und Living-Apart-Together-Partner befragt wurden. Damit sind detaillierte Quer- bzw. Längsschnittanalysen auf Paarebene möglich, die ebenfalls Bestandteil der vorliegenden Arbeit sind. Mit dem Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) sind damit besonders aktuelle Daten die Grundlage für diese Promotionsschrift, welche es ermöglichen, neue Forschungsfragen zu adressieren und zu beantworten.

Um die Bedeutung von Kinderwünschen besser verstehen zu können, bedarf es neben einer Längsschnittbetrachtung auch einer Reflexion der Operationalisierung des Explanandums. Vor dem Hintergrund geringer Geburtenzahlen in Deutschland wird in dieser Synopse der Frage nachgegangen, ob sich Kinderwünsche als Basis für die Berechnung der Lücke zwischen der hypothetischen und der tatsächlichen Fertilität (*Fertility Gap*) eignen. Wie eingangs erwähnt, wird diese Differenz häufig herangezogen, um familienpolitische Maßnahmen zu begründen (Philipov/Bernardi 2011: 532, Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012: 150). Dies ist jedoch nicht unproblematisch. Das Konzept des Kinderwunsches, so wie es im deutschen Sprachraum verwendet wird, ist nicht eindeutig definiert. Unter dem Begriff „Kinderwunsch“ werden verschiedene Konzepte, die unterschiedliche Stufen des Fertilitätsentscheidungsprozesses beschreiben, subsumiert. Neben Idealen werden Intentionen unter diesem Oberbegriff zusammengefasst, auch wenn sie inhaltlich deutlich voneinander abzugrenzen sind, wie Kapitel 2.1 verdeutlichen wird. Damit bleibt bisher offen, was genau unter der gewünschten Kinderzahl verstanden und was damit letztlich als Basis für die Berechnung des *Fertility Gap* herangezogen wird. Definitionsprobleme bestehen auch für die Berechnungsgrundlage der tatsächlichen Fertilität. Einerseits könnte dafür die (bereinigte) zusammengefasste

eines weitgehend identischen Frageprogramms statt. Mit den Daten dieser Ergänzungsstichprobe erweitert sich die empirische Grundlage speziell für Vergleichsanalysen zwischen Ost- und Westdeutschland. Verantwortlich für DemoDiff sind im Wesentlichen Michaela Kreyenfeld, Joshua Goldstein und Rainer Walke (MPIDR Rostock) sowie Heike Trappe (Universität Rostock) und Johannes Huinink (Universität Bremen).

Geburtenziffer (*Total fertility rate*, TFR) (Lutz 2007), andererseits aber auch die abgeschlossene Kohortenfertilität (Sobotka/Lutz 2010) herangezogen werden. Bei der zusammengefassten Geburtenziffer handelt es sich um ein Periodenmaß, das verschiedene Altersgruppen in einem Kalenderjahr zusammenfasst. Da es sich dabei nur um eine synthetische Kohorte handelt, lässt dieses Maß keinen Schluss über die endgültige Kinderzahl je Frau zu.³ Kohortenmaße betrachten hingegen immer nur die realisierten Kinderzahlen eines einzelnen Geburtsjahrgangs nach Ende der fertilen Phase. Aussagen zu jüngeren Frauen, welche sich aktuell in ihrer fertilen Phase befinden, können damit nicht getroffen werden.

Darüber hinaus werden in dieser Arbeit die Stabilität und die Vorhersagekraft von Kinderwünschen in Deutschland analysiert. Sollten Kinderwünsche im Zeitverlauf eher instabil sein und geäußerte Wünsche nicht umgesetzt werden, wäre dies ein Indiz dafür, dass Kinderwünsche keine geeignete Basis für die hypothetische Fertilität darstellen. Dies würde auch die Verwendung des *Fertility Gap* als Motivation für familienpolitische Maßnahmen in Frage stellen. Dennoch hilft die Betrachtung des *Fertility Gap*, die Bedeutung des Kinderwunsches in der Lebensverlaufsperspektive herauszustellen. Da Partnerschaften ebenfalls Bestandteil des Lebensverlaufes sind und generative Entscheidungen zumeist im Kontext einer Paarbeziehung getroffen und umgesetzt werden (Borchardt/Stöbel-Richter 2004: 39, Klaus/Suckow 2005: 104, Huinink/Konietzka 2007: 158), findet auch die Paarperspektive Berücksichtigung in dieser Arbeit. Dafür werden neben Angaben zu den Hauptbefragten auch Angaben der Partnerbefragung des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) herangezogen.

Die Synopse dieser Doktorarbeit ist wie folgt strukturiert. Zuerst findet eine Betrachtung verschiedener Kinderwunschkonzepte statt, die in Theorie und Praxis verwendet werden (Kapitel 2). Dabei wird Bezug darauf genommen, was Kinderwunschfragen in sozialwissenschaftlichen Erhebungen tatsächlich messen können und welche Rolle Unsicherheit bei der Beantwortung von Kinderwunschfragen spielt. Im Anschluss daran wird ein kurzer Überblick über die Kinderwunschentwicklung in Deutschland gegeben (Kapitel 3). Daraufhin werden

³ In der offiziellen Statistik des Statistischen Bundesamtes wird die TFR als zusammengefasste Geburtenziffer geführt und wie folgt definiert: „Die zusammengefasste Geburtenziffer eines Kalenderjahres wird auch als durchschnittliche Kinderzahl beschrieben, die eine Frau im Laufe ihres Lebens hätte, wenn die altersspezifischen Geburtenziffern, die im betrachteten Kalenderjahr nachgewiesen wurden, von ihrem 16. bis zu ihrem 50. Lebensjahr gelten würden. Da dies aber eine theoretische Annahme ist, weicht die endgültige Kinderzahl meist von der zusammengefassten Geburtenziffer der Kalenderjahre ab.“ (Statistisches Bundesamt 2013).

die Ziele dieser Arbeit dargelegt (Kapitel 4). Deskriptive Analysen zur Stabilität des Kinderwunsches in Deutschland stellen auf Basis der vier verfügbaren Wellen des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) die Stabilität der Kinderwunschkonzepte der idealen und der realistisch erwarteten Kinderzahl einander gegenüber (Kapitel 5). Im Anschluss daran werden die drei Artikel, die den Kern dieser Promotionsschrift darstellen, vor dem Hintergrund ihrer entscheidenden Erkenntnisse zusammengefasst (Kapitel 6). Der Schlussteil dieser Synopse rekurriert noch einmal auf die zentralen Forschungsfragen und gibt Antworten auf diese. Zusätzlich werden der wissenschaftliche Beitrag sowie Grenzen der Arbeit aufgezeigt. Die Synopse schließt mit einem Ausblick auf weitere, mögliche Forschungsfragen (Kapitel 7).

2. Konzeptionelle Überlegungen

Eine grundsätzliche Frage der Analyse von Kinderwünschen ist, ob das Explanandum überhaupt adäquat erfasst werden kann. Daher widmen sich die folgenden Unterkapitel 2.1 bis 2.3 wesentlichen konzeptionellen Grundlagen der Kinderwunschforschung.

2.1 Abgrenzung verschiedener Kinderwunschkonzepte

Studien zum Thema „Kinderwunsch“ auf nationaler und internationaler Ebene legen verschiedene Kinderwunschkonzepte zugrunde. Daher gilt es, die verschiedenen Definitionen voneinander abzugrenzen.

In der (vorrangig englischsprachigen) Literatur wird zwischen dem Kinderwunsch (*ideals/desires*) und Elternschaftsabsichten (*intentions*) unterschieden (Miller/Pasta 1995: 531, 549, Thomson 2001: 5347, Hagewen/Morgan 2005: 510). Aus handlungstheoretischer Perspektive sind beide Aspekte wichtiger Bestandteil reproduktiver Entscheidungen (Buhr/Kuhnt 2012: 280). Für die Abgrenzung verschiedener Kinderwunschkonzepte im Entscheidungsprozess, der einer Geburt vorausgeht, bieten sich insbesondere zwei theoretische Ansätze an, das „Traits-Desires-Intention-Behavior“-Modell von Miller (1994, 2011) (TDIB) und die „Theory of Planned Behavior“ nach Ajzen (1991) (TPB). In beiden Theorien wird die Unterscheidung mindestens zweier unterschiedlicher Kinderwunschkonzepte deutlich. Im Rahmen des „Traits-Desires-Intention-Behavior“-Modells lässt sich Fertilitätsverhalten als ein sequenzieller Prozess darstellen. Verschiedene Einstellungsmerkmale (*traits*) gegenüber Kindern beeinflussen Wünsche (*desires*), die wiederum zu positiven oder negativen Intentionen (*intentions*) führen. Intentionen führen zu einem bestimmten Verhalten (*behavior*), das der Empfängnis eines Kindes entgegenwirkt oder diese forciert (Miller 2011: 76). Ein ähnlich hierarchisches System liegt der Theorie des geplanten Verhaltens (Ajzen 1991) zugrunde. Intentionen werden durch individuell geprägte Faktoren wie Einstellungen, Normen und die wahrgenommene Verhaltenskontrolle geformt und sind dem tatsächlichen Verhalten vorgelagert (Ajzen/Klobas 2013: 206).

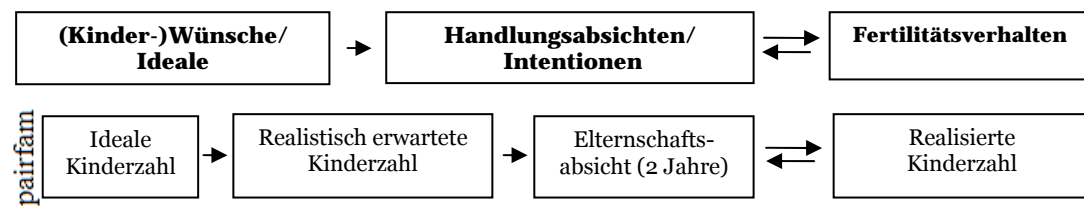
Beiden Theorien ist damit gemein, dass sie zwischen Wünschen, Intentionen und Verhalten unterscheiden. Wünsche können losgelöst von konkreten und

persönlichen Realisierungsbedingungen (wie z. B. der Existenz eines Partners) geäußert werden (Thomson 2001: 5348) und stellen damit eher Idealvorstellungen dar, die sich auf die Anzahl der Kinder über die gesamte Reproduktionsspanne beziehen (Hin et al. 2011: 134). Intentionen hingegen beschreiben eine konkrete Handlungsabsicht (Ajzen 1991, Schoen et al. 1999, Huinink et al. 2011: 90). Neben der individuellen Präferenz wird auch das persönliche Vermögen einbezogen, diese Ziele erreichen zu können (Thomson 2001: 5347). Somit werden bei diesem Konzept mögliche individuelle Beschränkungen wie Partnerlosigkeit oder Unfruchtbarkeit reflektiert. Durch Einbeziehung der Realisierungsbedingungen sind Intentionen weniger abstrakt als Wünsche (Miller 1994, Bühler et al. 2010, Hin et al. 2011). Da zusätzlich ein zeitlicher Referenzrahmen aufgenommen wird, ist die Frageformulierung noch konkreter und die Realisierungschancen der Elternschaftsabsicht können durch die Befragten besser eingeschätzt werden (van Peer 2002: 118, Ette/Ruckdeschel 2007: 58). Somit wird deutlich, dass Wünsche bzw. Ideale und Intentionen nicht identisch sind und mindestens zwei verschiedene Konzepte unter dem Begriff „Kinderwunsch“ zusammengefasst werden.

Zusätzlich zur theoretischen Unterscheidung lassen sich in der Praxis auch Hybrid-Konzepte aus Wunsch und Intention finden. So wird beispielsweise im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) nach der realistisch erwarteten Kinderzahl gefragt: „Wenn Sie einmal realistisch über eigene (weitere) Kinder nachdenken: Wie viele (weitere) Kinder, denken Sie, werden Sie haben?“⁴ Diese Formulierung lässt sich weder eindeutig den Wünschen noch den Elternschaftsabsichten zuordnen. Der Verweis auf eine „realistische“ Einschätzung der zukünftigen Kinderzahl grenzt dieses Konzept deutlich von den Wünschen bzw. Idealvorstellungen ab. Auf der anderen Seite spiegelt die Antwort auf die Frage nach der realistisch erwarteten Kinderzahl keine Handlungsabsicht wider und ist damit auch nicht den Elternschaftsabsichten zuzuordnen. Zudem fehlt eine zeitliche Spezifizierung. Verortet man dieses Hybrid-Konzept in den theoretischen Grundlagen, ist es zwischen Wünschen und Intentionen einzuordnen, wobei Überschneidungen beachtet werden müssen (siehe Abbildung 1). Da Realisierungschancen bei der Antwort reflektiert werden sollen, ist die realistisch erwartete Kinderzahl konkreter als ein reiner Wunsch.

⁴ Aufgrund von Verständnisproblemen auf Seiten der Befragten wurde die Frageformulierung in pairfam ab Welle 3 leicht modifiziert. Die Frage lautet nun: „Wenn Sie einmal realistisch über Kinder nachdenken: „Wie viele leibliche Kinder oder Adoptivkinder, denken Sie, werden Sie haben?“ Dies führt zu leichten Einschränkungen bei der Interpretation von Stabilitätsanalysen mit diesem Konzept.

Abbildung 1: Theoretische Verortung der erhobenen Kinderwunschkonzepte im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam)



Quelle: Eigene Darstellung.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Wünsche/Ideale, realistisch erwartete/beabsichtigte Kinderzahl/Familiengröße und Intentionen/Absichten nicht identisch sind. Vielmehr sind Wünsche den Intentionen vorgelagert. Den Kinderwunsch als reale Größe, wie er bisher zumindest im deutschen Sprachraum verwendet wird, gibt es somit nicht. Bei der Beurteilung bisheriger Forschungsergebnisse kommt erschwerend hinzu, dass sich in nationalen wie internationalen Erhebungen die Fragestellungen zum Kinderwunsch bisweilen stark unterscheiden und Vergleiche zwischen verschiedenen Ländern damit nur eingeschränkt möglich sind. Gleichzeitig bedeutet dies, dass die Analyse eines einzelnen Kinderwunschkonzeptes nicht ausreicht. Es bedarf einer Betrachtung aller verfügbaren Konzepte, um die Relevanz von Kinderwünschen für die Fertilitätsforschung einschätzen zu können.

2.2 Was messen Fertilitätsfragen?

Fragen zu Fertilitätsidealen und -absichten sind fester Bestandteil sozialwissenschaftlicher Erhebungen. Dennoch besteht Diskussionsbedarf darüber, was diese Fragen konkret messen und welche Bedeutung den einzelnen Begrifflichkeiten zukommt (Philipov/Bernardi 2011: 533). Neben konzeptionellen Schwierigkeiten, wie sie in Kapitel 2.1 dargestellt wurden, existieren Probleme hinsichtlich der Operationalisierung. Zentral für die Bewertung der Qualität einer Frageformulierung sind Objektivität, Validität und Reliabilität (Diekmann 2002: 216ff.). *Objektivität* ist gegeben, wenn das Messinstrument unabhängig von der Person, die das Messinstrument anwendet, zu gleichen Ergebnissen führt (ebd.: 216). *Reliabilität* liegt vor, wenn Messergebnisse zuverlässig reproduziert werden können (ebd.: 217). Messinstrumente, die objektiv und zuverlässig sind, müssen jedoch nicht zwangsläufig valide sein. *Validität* ist gewährleistet, wenn eine Messinstrument das erfasst, was es messen soll (ebd.: 224).

Am Beispiel der drei Frageformulierungen zu Ideal, realistisch erwarteter Kinderzahl und Intention im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) wird im Folgenden dargestellt, welche methodischen Probleme bei der Erfassung von Kinderwunschkonzepten bestehen. Die Analyse beschränkt sich auf die Erhebungsmethode der schriftlichen Befragung wie sie für die Kinderwunschforschung vorrangig Anwendung findet. Anhand der Reliabilität und der Konstruktvalidität werden die einzelnen Fragen auf ihre Messqualität hin geprüft. Die Konstruktvalidität verlangt, dass das zugrundeliegende (theoretische) Konstrukt mit der Operationalisierung präzise abgebildet wird (ebd.: 224). Dies bedeutet, dass die einzelnen Frageformulierungen zu Ideal, realistisch erwarteter Kinderzahl und Intention die theoretischen Konzepte, die dahinter stehen, korrekt wiedergeben müssen.

Als erstes Konzept wird *die ideale Kinderzahl* thematisiert. Dieses wird im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) über die Frage „Wenn Sie einmal alle Hindernisse außer Acht lassen: Wie viele Kinder würden Sie im Idealfall insgesamt gerne haben?“ operationalisiert. Eine grundlegende Eigenschaft von validen Fragebogenitems wäre, dass sie keinerlei Interpretationsspielraum beim Verständnis der Frage erlauben. In Bezug auf die Frage nach der idealen Kinderzahl ist davon auszugehen, dass die Validität dieses Fragekonstrukts eingeschränkt ist, da Befragte den Begriff „ideal“ unterschiedlich interpretieren können. Einerseits könnten Befragte ihr persönliches Kinderzahlideal angeben (Hin et al. 2011: 134). Andererseits kann der Begriff „ideal“ auch auf die Lebensbedingungen bezogen werden, unter denen Befragte Kinder bekommen möchten (Philipov/Bernardi 2011: 535). Diese Formulierung birgt Spielraum für Missverständnisse. Zum einen gibt es keinen Referenzrahmen für die Faktoren, die „ideal“ sein sollen (ebd.). Zudem kann die Relevanz verschiedener Lebensbereiche (z. B. Partnerschaftsqualität, finanzielle Sicherheit, Arbeitsbedingungen, zeitliche Ressourcen, Wohnraumsituation) sich für jede befragte Person individuell stark unterscheiden. Schließlich könnte das Ideal auch dahingehend interpretiert werden, dass die Zahl der Kinder erfragt wird, die man unter den gegebenen Bedingungen für ideal hält (ebd.). Damit wird deutlich, dass die Frage zur idealen Kinderzahl im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) mehrdeutig interpretiert und ihr damit keine hohe Validität bescheinigt werden kann. Selbst eine achtsame Formulierung scheint aufgrund des Interpretationsspielraums des Begriffs „Ideal/ideal“ kein Garant dafür zu sein, dass tatsächlich das gemessen wird, was Forscher/innen bei der Fragenkonstruktion zu messen beabsichtigen.

Darüber hinaus besteht gerade bei der Frage nach der idealen Kinderzahl die Problematik sozialer Erwünschtheit als Fall eines *Response Set*⁵, der die Validität der idealen Familiengröße einschränkt. Falls Befragte sich noch nicht intensiv mit den Themen „Elternschaft“ und „Kinder“ auseinandergesetzt haben, wird es wahrscheinlicher, dass sie eine sozial erwünschte Antwort geben, die sich an verinnerlichten Stereotypen orientiert und nicht ihre tatsächlichen, persönlichen Ideale widerspiegelt (Blake 1966: 160). In Deutschland ist die Norm, an der sich sozial erwünschte Antworten orientieren, noch immer die Zweikindfamilie (Testa 2006: 30). Um dieses Antwortmuster aufzubrechen, wird in der Studie von Hin et al. (2011) die Frage nach den Idealen um eine „second best choice“ erweitert. Wenn jemand als Ideal zwei Kinder angibt, wird zusätzlich gefragt, ob als alternatives Ideal eher ein oder drei Kinder akzeptiert würden. Wird als Alternative ein Kind genannt, folgt die Frage, ob als alternative Präferenz drei oder kein Kind möglich wäre. Wird auf die Frage nach der „second best choice“ drei Kinder geantwortet, wird die alternative Präferenz kein oder vier und mehr Kinder erfragt (ebd.: 153).

Die Reliabilität des Konzepts der idealen Kinderzahl ist ebenfalls eingeschränkt, da über verschiedene Personen hinweg nicht das Gleiche gemessen wird, wenn einige Befragte das Ideal auf die persönliche Kinderzahl und andere das Ideal auf die Lebensbedingungen beziehen. Damit ist die Messung nicht zuverlässig. Dies deutet darauf hin, dass Validität und Reliabilität für die Frage nach der idealen Kinderzahl im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) nicht gegeben sind, wie Tabelle 1 zusammenfasst.

Als zweites Konzept wird die *realistisch erwartete Kinderzahl* betrachtet. In Welle 1 und 2 des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) lautet die Frage nach der realistisch erwarteten Kinderzahl: „Wenn Sie einmal realistisch über eigene (weitere) Kinder nachdenken: Wie viele (weitere) Kinder, denken Sie, werden Sie haben?“ Nachdem Plausibilitätstests ergeben haben, dass ein Teil der Personen mit Kindern bei der realistisch erwarteten Kinderzahl nicht die zusätzlich erwarteten, also weiteren Kinder angegeben hat, sondern die erwartete Gesamtkinderzahl (Buhr/Kuhnt 2012: 282), fand eine Anpassung der Frageformulierung in Welle 3 statt. Die modifizierte Fragestellung lautet: „Wenn Sie einmal realistisch über Kinder nachdenken: Wie viele leibliche Kinder oder Adoptivkinder, denken Sie, werden Sie haben?“ Wenn ein Teil der Befragten die Frage falsch versteht, ist die

⁵ Als Response Set werden systematische Antwortmuster von Befragten bezeichnet, die unabhängig vom Inhalt der Frage zustande kommen (Diekmann 2002: 386). Dazu zählen vor allem Bejahungstendenzen, Soziale Erwünschtheit und die bevorzugte Nutzung von Mittelkategorien bei ungeraden Skalen (Esser 1977, Diekmann 2002).

Validität der realistisch erwarteten Kinderzahl eingeschränkt, weil das zugrundeliegende theoretische Konstrukt nicht korrekt abgebildet wird. Zudem sind die Angaben aus Welle 1/2 nur schwer mit den folgenden Wellen, welche die veränderte Frageformulierung beinhalten, vergleichbar. In Welle 1/2 wird nach weiteren (leiblichen) Kindern gefragt und ab Welle 3 nach der Gesamtkinderzahl, die nun Adoptivkinder berücksichtigt. Ergänzend dazu fällt auf, dass auch die neue Formulierung eine Fehlinterpretation ermöglicht, da nicht explizit die Gesamtkinderzahl in der Frageformulierung benannt wird. Daher liegt für keine der beiden Fragestellungen trotz der inhaltlichen Schärfung ab Welle 3, Validität vor.

Als drittes Konzept wird die *Elternschaftsabsicht für die nächsten zwei Jahre* betrachtet. Sie wird über die Frage „Haben Sie vor, in den nächsten zwei Jahren ein (weiteres) Kind zu bekommen?“ operationalisiert. Für diese Frage scheint Konstruktvalidität gegeben zu sein. Durch die Aufnahme des zeitlichen Referenzrahmens von zwei Jahren wird die Frage präziser und damit für die Befragten einfacher zu beantworten, als wenn die vollständige, zukünftige fertile Phase, wie bei der realistisch erwarteten Kinderzahl, überblickt werden muss. Zum Zeitpunkt der Befragung wird immer die prospektive Absicht für die nächsten zwei Jahre gemessen. Und dieser zeitliche Referenzrahmen bleibt über die Erhebungswellen des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) bestehen. Somit sollte für jeden Erhebungszeitpunkt immer genau die Absicht für die nächsten zwei Jahre erhoben werden.

Neben der Konstruktvalidität ist für das Konzept der Elternschaftsabsicht auch Reliabilität gegeben. Durch den Referenzrahmen ist die Frage über die verschiedenen Erhebungszeitpunkte hinweg durch dieselbe Person wie auch durch verschiedene Personen immer gleich zu verstehen. Es wird immer die individuelle Absicht erfasst, in den nächsten zwei Jahren ein Kind zu bekommen. Damit kann diese Frageformulierung als valide bewertet werden. Infolgedessen kommen die Ergebnisse dieser Analyse zu dem gleichen Schluss wie Philipov und Bernardi (2011: 533), dass kurzfristige Fertilitätsabsichten am verlässlichsten erscheinen und das zugrunde liegende theoretische Konstrukt zuverlässig abbilden. Tabelle 1 fasst die Überlegungen zur Validität von Kinderwunschfragen im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) noch einmal zusammen.

Tabelle 1: Überblick über die Konstruktvalidität und Reliabilität der verschiedenen Kinderwunschkonzepte in pairfam

Kinderwunschkonzept in pairfam	Frageformulierung	Konstruktvalidität	Reliabilität
Ideale Kinderzahl	„Wenn Sie einmal alle Hindernisse außer Acht lassen: Wie viele Kinder würden Sie im Idealfall insgesamt gerne haben?“	-	-
Realistisch erwartete Kinderzahl in Welle 1 und 2	„Wenn Sie einmal realistisch über eigene (weitere) Kinder nachdenken: Wie viele (weitere) Kinder, denken Sie, werden Sie haben?“	-	-
Realistisch erwartete Kinderzahl ab Welle 3	„Wenn Sie einmal realistisch über Kinder nachdenken: Wie viele leibliche Kinder oder Adoptivkinder, denken Sie, werden Sie haben?“	+/-	+/-
Elternschaftsabsicht	„Haben Sie vor, in den nächsten zwei Jahren ein (weiteres) Kind zu bekommen?“	+	+

Quelle: eigene Darstellung.

Die Analyse der drei Frageformulierungen hat deutlich gemacht, dass es sich um eine Reihe unterschiedlicher Probleme handelt (z. B. Validität, Reliabilität, *Response Set*), welche die korrekte Messung der Kinderwunschkonzepte erschweren. Die Frageformulierungen im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) zur idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl sind aufgrund zu großer Interpretationsspielräume nicht als valide einzustufen. Zumindest die Frage nach der realistisch erwarteten Kinderzahl ist valide, wenn sie eindeutig formuliert wird und sich explizit auf die zu erwartende Gesamtkinderzahl bezieht. Zusammengefasst erscheint die Frage zur Elternschaftsabsicht mit einem Referenzrahmen von zwei Jahren für wissenschaftliche Analysen am ehesten belastbar. Sie lässt allerdings keine Rückschlüsse auf die Gesamtkinderzahl zu.

Diese Schlussfolgerungen basieren jedoch nur auf einer Inhaltsanalyse der Fragen zu den unterschiedlichen Kinderwunschkonzepten im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). Die Gütekriterien Validität und Reliabilität wurden bei diesem Vorgehen nur indirekt geprüft. Eine Prüfung der Gütekriterien im statistischen Sinne der Testtheorie (siehe Diekmann 2002: 228ff.) müsste die vorangegangene inhaltliche Analyse der Fragestellungen zu idealer und realistisch erwarteter Kinderzahl sowie der kurzfristigen Elternschaftsabsicht noch ergänzen.

2.3 Unsicherheit bei den Angaben zum Kinderwunsch als relevante Größe im Fertilitätsprozess

Nachdem geklärt ist, dass verschiedene Kinderwunschkonzepte auf unterschiedliche Stadien des Fertilitätsprozesses abzielen und es gewisse Probleme mit der Messung geben kann, sei auf einen weiteren Aspekt dieses Prozesses verwiesen, der bisher kaum Beachtung gefunden hat. Nach Morgan (1981, 1985) ist Unsicherheit ein fester Bestandteil des Fertilitätsprozesses. Unsicherheit bezieht sich dabei auf Personen, die nicht wissen, ob bzw. wie viele Kinder sie haben wollen. Dementsprechend wählen sie die Antwortkategorie „weiß nicht“, so denn diese vorhanden ist. Wenn diese Antwortoption nicht vorhanden ist, wäre es möglich, dass sie keine Antwort auf die Frage zum Kinderwunsch geben und als *missings* gewertet werden. Unsicherheit ist sehr wahrscheinlich eine vorübergehende Erscheinung und früher oder später wird eine eindeutige Kinderzahl oder Elternschaftsabsicht benannt. Diese Veränderung von Unsicherheit, hin zu einer bestimmten Antwortkategorie, kennzeichnet ebenfalls eine Instabilität des Kinderwunsches. Daher soll dieser Aspekt des Kinderwunsches hier genauer betrachtet werden.

Eine eindeutige Definition des Unsicherheitsbegriffs oder methodische Leitfäden, wie dieser in Umfragen operationalisiert werden soll, liegen bisher noch nicht vor. Dies unterstreicht die Tatsache, dass Personen, die unsicher hinsichtlich ihrer Angaben zum Kinderwunsch sind, bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Ein praktisches Problem könnte die unterschiedliche Wertigkeit der Aussage „ich bin unsicher“ im Vergleich zu eindeutigen Zahlenangaben sein, wie sie bei der idealen und der realistisch erwarteten Kinderzahl erfragt werden. Zudem würde eine Unsicherheitskategorie keinen Aufschluss darüber liefern, warum Personen unsicher sind und, ob sie beispielsweise zwischen zwei und drei Kindern schwanken oder aber unsicher sind ob sie überhaupt ein (weiteres) Kind bekommen sollten. Philipov und Bernardi (2011: 553) differenzieren zwischen den zwei Konzepten situationsbedingter und grundsätzlicher Unsicherheit. Situationsbedingte Unsicherheit definieren die beiden Autoren über einen vorhandenen, starken Wunsch nach einem Kind, bei dem die Person jedoch nicht sicher ist, ob und wann sie das Kind bekommen wird, weil z. B. die berufliche oder die Wohnsituation dagegen sprechen (ebd.). Grundsätzliche Unsicherheit hingegen wird von Philipov und Bernardi wie folgt definiert: „Personen, die keinen starken Wunsch nach einem Kind äußern, die Möglichkeit aber auch nicht ausschließen“ (ebd.). Für die Personen mit einer grundsätzlichen Unsicherheit scheint zentral zu sein, dass sie sich die Möglichkeit einer Elternschaft offen halten wollen, ohne dabei jedoch verbindlich zu

sein, sie eine Elternschaft also nicht grundsätzlich ablehnen. Dabei erschwert grundsätzliche Unsicherheit die Vorhersagbarkeit des möglichen, zukünftigen Fertilitätsverhaltens (Bernardi et al. 2010, Philipov/Bernardi 2011: 553). Dies führt zur Unterscheidung eines dritten Konzeptes von Personen, die unentschieden sind, ob sie überhaupt ein Kind bekommen möchten oder nicht (Philipov/Bernardi 2011: 553). Ihre Ambivalenz ist jedoch nicht auf ihre Lebensbedingungen oder ihr Alter zurückzuführen (ebd.), was sie von der Gruppe der situationsbedingt Unsicheren abgrenzt. Die fehlende Abgrenzung und Vorhersagbarkeit im Verhalten dieser Gruppe könnte ein Grund dafür sein, weshalb Unsichere häufig aus Analysen ausgeschlossen werden. Um aber das volle Spektrum an Fertilitätsentscheidungen abzubilden, sollten zusätzlich zu positiven und negativen Handlungsabsichten auch Unsicherheiten abgebildet werden. Neben der Definition weist jedoch auch die Operationalisierung von Unsicherheit gewisse Uneindeutigkeiten auf. Bisherige Studien verwenden verschiedene Konzepte, um eine bestehende Unsicherheit beim Kinderwunsch zu operationalisieren. So werden Ausprägungen wie etwa „ja, aber später“, „vielleicht“, „weiß nicht“ und „vielleicht ändere ich meine Meinung“ als Unsicherheit hinsichtlich des Kinderwunsches interpretiert (z. B. Toulemon/Testa 2005: 1, Testa/Toulemon 2006: 63). Dies ist wohl auf das Fehlen eines verlässlich definierten Konzeptes zurückzuführen. *Missings* hingegen werden nicht in die Unsicherheitskategorie aufgenommen. Dies erscheint konsequent, da für *missings* nicht unterschieden werden kann, ob die Befragten die Antwort verweigert haben oder, ob sich die Personen unsicher hinsichtlich der Beantwortung der Frage zum Kinderwunsch waren.

Vor dem Hintergrund der Betrachtung von Kinderwünschen im Lebensverlauf wird in der vorliegenden Arbeit die Tatsache betrachtet, dass Unsicherheit zu verschiedenen Zeitpunkten relevant sein könnte. Die deskriptiven Ergebnisse in Tabelle 3 und 4 legen dar, dass Unsicherheit in allen drei Kinderwunschkonzepten des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) als Antwortkategorie zugelassen wird und ein gewisser Anteil der Befragten auf diese Antwortmöglichkeit zurückgreift.⁶ Vor allem das Konzept der realistisch erwarteten Kinderzahl weist mit 8,8 Prozent eine relativ große Gruppe an Personen auf, die sich über ihren Kinderwunsch nicht sicher sind (siehe Tabelle 2). Da die Kategorie „unsicher“ bei den verschiedenen Kinderwunschkonzepten unterschiedlich zusammengesetzt ist, kann man Vergleiche über die Konzepte hinweg nur unter Vorbehalt ziehen. Dennoch scheint von der Tendenz her das Konzept der realistisch erwarteten Kinderzahl, welches von den

⁶ Missings werden bei der Kategorie Unsicherheit nicht berücksichtigt.

Befragten verlangt, ihre gesamte (zukünftige) fertile Phase zu überblicken, mit den größten Unsicherheiten verbunden zu sein. Auch bei der kurzfristigen Elternschaftsabsicht tritt Unsicherheit auf, aber sie fällt mit 4,9 Prozent geringer als bei der realistisch erwarteten Kinderzahl aus (Tabelle 3). Unsicherheit stellt damit ein durchaus relevantes Thema im Kontext der Analyse verschiedener Kinderwunschkonzepte dar.

Tabelle 2: Prozentuale Verteilungen der idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl in Welle 1 von pairfam unter Berücksichtigung der Unsicherheitskategorie

Kinderzahl	Ideale Kinderzahl	Realistisch erwartete Kinderzahl
0	6,5	23,8
1	7,6	19,8
2	53,5	38,0
3+	28,5	9,6
unsicher*	3,8	8,8
	100,0	100,0
N	12 375**	12 350**

Quelle: pairfam Welle 1, Release 4.0, eigene Berechnungen, ungewichtete Ergebnisse (balanciertes Panel).

Anmerkungen: Die Ergebnisse beinhalten Angaben von Frauen und Männern der Kohorte 1971-73, 1981-83 und 1991-93.

*Bei der idealen Kinderzahl gibt es nur die Kategorie „Weiß nicht“, die hier als Unsicherheit gewertet wird. Bei der realistisch erwarteten Kinderzahl werden die Kategorien „Weiß nicht“ und „Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht“ zusammengefasst als Unsicherheit bewertet.

**Unterschiedliche Stichprobengrößen sind dem Umstand geschuldet, dass z. B. die Frage nach der Elternschaftsabsicht nur Personen gestellt wird, die realistisch noch mindestens ein Kind erwarten. Darüber hinaus haben nicht immer alle Befragten auf alle drei Fragen zu den unterschiedlichen Kinderwunschkonzepten geantwortet.

Tabelle 3: Prozentuale Verteilung der Elternschaftsabsicht in Welle 1 von pairfam unter Berücksichtigung der Unsicherheitskategorie

Elternschaftsabsicht für die nächsten zwei Jahre	
ja	24,8
nein	70,3
unsicher*	4,9
	100,0
N	8 115**

Quelle: pairfam Welle 1, Release 4.0, eigene Berechnungen, ungewichtete Ergebnisse (balanciertes Panel).

Anmerkungen: Die Ergebnisse beinhalten Angaben von Frauen und Männern der Kohorte 1971-73, 1981-83 und 1991-93.

*Bei der Elternschaftsabsicht für die nächsten zwei Jahre werden die Kategorien „Weiß nicht“ und „Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht“ zusammengefasst als Unsicherheit gewertet.

**Siehe Tabelle 2.

Unsicherheit tritt auf und ist damit relevant für die Fertilitätsforschung. Doch was sie genau bedeutet, ist unklar. Ein zusammengefasstes Ergebnis der nachfolgenden Artikel ist, dass Personen, die sich hinsichtlich ihrer Intentionen unsicher sind, häufiger als Personen mit negativen Intentionen Kinder realisieren, wenn auch deutlich seltener als Befragte mit positiven Intentionen (Artikel 3). Dieser Befund spricht dafür, dass Unsicherheit nicht per se mit negativen Intentionen gleichzusetzen ist, auch wenn Unsichere dieser Gruppe deutlich näher zu sein scheinen, wie die Ergebnisse aus Artikel 3 unterstreichen. Viel wahrscheinlicher ist, dass Personen ihre Einstellungen kurzfristig ändern und Erhebungen, die einmal jährlich stattfinden, diese Veränderung nicht adäquat erfassen.

In vielen Befragungen wird eine Antwortkategorie angeboten, die Unsicherheit ausdrückt (z. B. pairfam, DemoDiff, Fertility Intentions Survey INED/INSEE, DDR Kinderwunschstudie 1982). Am Beispiel der Frage nach den Elternschaftsabsichten für die nächsten zwei Jahre aus dem Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) und den entsprechenden Antwortkategorien wird deutlich, dass zudem unterschiedliche Grade der Sicherheit existieren. Die Frage „Haben Sie vor, in den nächsten zwei Jahren Mutter bzw. Vater zu werden?“ kann mit „Ja, bestimmt“, „Ja, vielleicht“, „Nein, eher nicht“, „Nein, bestimmt nicht“, „Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht“ und „Weiß nicht“ beantwortet werden. Häufig werden diese Abstufungen von „Ja“ und „Nein“ jedoch aus Gründen zu geringer Fallzahlen zusammengelegt, sodass häufig je eine Gruppe mit positiven und je eine Gruppe mit

negativen Intentionen gebildet werden (z. B. Toulemon/Testa 2005, Spéder/Kapitány 2009). Dies bedeutet einen gewissen Informationsverlust. Ergebnisse aus Artikel 3 dieser Arbeit verdeutlichen, dass mit abnehmender Sicherheit der Elternschaftsabsicht auch die Realisierungschancen einer Geburt sinken. Wie sicher sich die Befragten über eine geplante Elternschaft sind, ist also relevant. Wissen die Befragten keine Antwort auf diese Frage oder haben sie sich über das Thema noch keine Gedanken gemacht, sind sie hinsichtlich der Realisierungschancen zwischen Personen mit positiven und negativen Elternschaftsabsichten zu verorten.

3. Kinderwunschentwicklung in Deutschland

Untersuchungen zum Fertilitätsverhalten sind gerade vor einem familienpolitischen Hintergrund relevant, da die Geburtenziffern in Deutschland seit Jahren auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau verweilen. Im internationalen Kontext liegt Deutschland mit einer periodenspezifischen Geburtenrate (TFR) von 1,4 Kindern je Frau im Jahr 2010 unter dem EU-27-Durchschnitt von 1,6 Kindern je Frau (Ediev et al. 2012). Das vergleichsweise niedrige Niveau bleibt für Deutschland selbst dann bestehen, wenn man von einer Periodenbetrachtung zu einer Kohortenbetrachtung wechselt. Bei der zusammengefassten Geburtenziffer (TFR) handelt es sich um ein Periodenmaß, in dem verschiedene Altersgruppen in einem Kalenderjahr zusammenfasst werden. In der offiziellen Statistik des Statistischen Bundesamtes wird die TFR wie folgt definiert: „Die zusammengefasste Geburtenziffer eines Kalenderjahres wird auch als durchschnittliche Kinderzahl beschrieben, die eine Frau im Laufe ihres Lebens hätte, wenn die altersspezifischen Geburtenziffern, die im betrachteten Kalenderjahr nachgewiesen wurden, von ihrem 16. bis zu ihrem 50. Lebensjahr gelten würden. Da dies aber eine theoretische Annahme ist, weicht die endgültige Kinderzahl meist von der zusammengefassten Geburtenziffer der Kalenderjahre ab“ (Statistisches Bundesamt 2013). Kohortenmaße betrachten die realisierten Kinderzahlen eines einzelnen Geburtsjahrgangs nach Ende der fertilen Phase. Aussagen über Frauen, die sich aktuell noch in ihrer fertilen Phase befinden, sind damit nicht möglich.

Am Beispiel der Geburtskohorte 1970⁷ lässt sich ablesen, dass Frauen bis zum Jahr 2010, also bis zum Alter von 40 Jahren, in Deutschland im Durchschnitt 1,5 Kinder bekommen haben (Human Fertility Database 2013). Diese Kohorte ist relevant für diese Arbeit, da sie nah an den ältesten im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) befragten Kohorten (1971-73) liegt, welche Bestandteil der Analysen in allen drei Artikeln dieser Arbeit sind. Offen ist die Frage, ob Frauen dieser Kohorte gerne mehr Kinder bekommen hätten, als sie bis zum Alter von 40 Jahren realisiert haben. Da die Frauen dieser Kohorte ihre fertile Phase noch nicht vollständig abgeschlossen haben, könnte sich ihre durchschnittlich realisierte Kinderzahl noch leicht erhöhen.⁸

⁷ Die Kohorte 1970 ist die jüngste verfügbare Kohorte mit Angaben zur vollständigen Kohortenfertilität im Alter 40.

⁸ Eine detailliertere Beschreibung der Fertilitätsentwicklung in Deutschland findet sich z. B. bei Dorbritz (2008) sowie Fürnkranz-Prskawetz et al. (2012).

Während die Fertilitätsentwicklung für Deutschland sehr genau dokumentiert ist, zeigen sich hinsichtlich der Entwicklung der Kinderwünsche für die verschiedenen Kinderwunschkonzepte zeitliche Lücken, wie Tabelle 4 aufzeigt. In Kapitel 2.1 wurden die unterschiedlichen Kinderwunschkonzepte *ideale Kinderzahl*, *realistisch erwartete Kinderzahl* und *Elternschaftsabsicht* vorgestellt. Kapitel 2.2 hat ergänzend dazu aufgeführt, dass die ideale Kinderzahl auf gesellschaftlicher oder persönlicher Ebene angegeben werden kann und beide Angaben etwas Unterschiedliches abbilden. Diese Differenzierung nach gesellschaftlichem und persönlichem Ideal wird in Tabelle 4 erneut aufgegriffen. Es wird deutlich, dass eine Erfassung von Idealen für Deutschland, mit Ausnahme der Studie von Freedman et al. (1959), erst seit den 1990er Jahren stattgefunden hat. Im Vergleich dazu wird beispielsweise in den USA seit 1936 im Rahmen des *Gallup Poll* kontinuierlich nach der idealen Kinderzahl gefragt.⁹ Tabelle 4 veranschaulicht zudem, dass kein Datensatz für Deutschland das Kinderwunschideal einheitlich im Zeit- bzw. Lebensverlauf erfasst. Die Interpretation der Ergebnisse über die Zeit ist aus verschiedenen Gründen problematisch. Zum einen basieren die Angaben auf unterschiedlichen Datensätzen mit ungleichen Stichprobengrößen. Zum anderen weichen die erhobenen Altersstufen in den Datensätzen stark voneinander ab. Dies könnte die Unterschiede zwischen den Mittelwerten der einzelnen Studien erklären.

Neben den in Tabelle 4 erfassten Studien wurden Kinderwünsche bislang auch in der *Population Policy Acceptance Study* (PPAS) für die Jahre 1992 und 2003, im *DJI Familiensurvey* für das Jahr 1988 und im *Generations and Gender Survey* (GGS) für das Jahr 2005 erfasst (siehe Bonin et al. 2013 und Klein 2006). In diesen Studien wird jedoch recht unspezifisch nach dem Wunsch nach weiteren Kindern gefragt. Die Frage nach weiteren Kindern in diesen Surveys lässt sich damit weder dem persönlichen noch dem gesellschaftlichen Ideal zuordnen, weshalb diese Studien nicht in die Überblicksdarstellung (Tabelle 4) eingeflossen sind.¹⁰

Darüber hinaus erfasst die *DDR Kinderwunschstudie* aus dem Jahr 1982 das persönliche Ideal über die Frage: „Nehmen Sie bitte einmal an, dass alle ihre Lebensumstände sehr günstig wären und zu Ihrer vollen Zufriedenheit ausfielen: Wieviele Kinder wären dann für Ihre eigene Familie ideal?“ (Akademie der

⁹ Die Frageformulierung von Gallup im Jahr 1936 lautete: „What do you think is the ideal number of children for a family to have?“ und kann eingesehen werden unter: <http://www.gallup.com/poll/9091/desire-children-alive-well-america.aspx> (aufgerufen am 15.11.2013).

¹⁰ Ein Überblick über die Fragestellungen des *DJI Familiensurvey*, dem *PPAS* und dem *GGS* findet sich in Tabelle A1 in der Appendix.

Wissenschaften der DDR 1982: 8). Das gesellschaftliche Ideal wurde über die Frage „Wieviele Kinder sollten Ihrer Meinung nach in der DDR zu einer Familie gehören?“ erhoben (ebd.: 5). Da sich die Antwortkategorien „keine Kind“, „ein Kind“, „ein bis zwei Kinder“, „zwei Kinder“, „zwei bis drei Kinder“, „drei Kinder“ und „mehr als drei Kinder“ zu beiden Kinderwunschfragen nicht eindeutig den Kategorien in Tabelle 4 zuordnen lassen, wurden die Angaben aus dieser Studie in der Überblicksdarstellung nicht berücksichtigt.

Tabelle 4: Dokumentation der idealen Kinderzahl in Deutschland von Personen im gebärfähigem Alter (etwa 18 bis 45 Jahre), Zeilenprozente

	Ideale Kinderzahl					Es gibt kein Ideal	Weiß nicht	Stichprobengröße	Mittelwerte
	0	1	2	3	4+				
Gesellschaftliches Ideal									
1958, Freedman et al. (1959), West	1,0	3,0	46,0	38,0	12,0	-	-	1 811	2,60
1988, ISSP, West	1,3	8,8	65,6	20,1	4,2	-	-	2 994	2,18
1990, WVS/EVS	2,0	16,0	63,0	15,0	4,0	-	-	1 650	2,00
1992, FFS, West	2,0	19,0	64,0	13,0	2,0	-	10,0	4 532	2,00
1992, FFS, East	3,0	29,0	60,0	8,0	1,0	-	4,0	4 690	1,70
1994, ISSP, West	0,8	5,2	69,5	19,8	4,7	-	-	2 324	2,24
1994, ISSP, East	0,6	10,1	77,7	10,7	0,9	-	-	1 097	2,01
1997, WVS/EVS	3,0	8,0	70,0	14,0	5,0	-	-	1 031	2,20
2001, Eurobarometer, West	7,2	8,3	50,9	10,0	1,8	15,7	6,0	432	1,89
2001, Eurobarometer, East	7,9	21,6	51,0	6,0	2,1	6,5	4,9	431	1,71
2003, IfD Allensbach (2004)	3,0	13,0	57,0	13,0	2,0	-	12,0	1 257	2,00
2006, Eurobarometer, West	2,0	6,0	56,0	15,0	5,0	14,0	1,0	506	2,20
2006, Eurobarometer, East	3,0	9,0	59,0	13,0	3,0	12,0	1,0	201	2,04
Persönliches Ideal									
1958, Freedman et al. (1959), West	1,0	6,0	43,0	29,0	20,0	-	-	1 781	2,70
2001, Eurobarometer, West	16,0	16,3	45,8	8,7	2,4	-	10,9	424	1,61
2001, Eurobarometer, East	11,7	28,4	44,9	6,9	3,1	-	5,0	419	1,60
2006, Eurobarometer, West	7,0	11,0	52,0	14,0	6,0	8,0	2,0	465	2,03
2006, Eurobarometer, East	5,0	14,0	56,0	10,0	5,0	6,0	3,0	201	1,96
2008, pairfam	6,6	7,8	51,4	21,6	9,6	-	2,8	8 064	2,30

Quelle: Philipov/Bernardi (2011: 540) (Daten für Deutschland), eigene Darstellung.

Eine Besonderheit Deutschlands lässt sich anhand der Ergebnisse von Tabelle 4 erkennen. Betrachtet man Deutschland separat nach dem früheren Bundesgebiet und den neuen Bundesländern, wird deutlich, dass sich beide Teile des Landes hinsichtlich der Kinderwunschideale unterscheiden. Die durchschnittliche ideale Kinderzahl, unabhängig davon, ob sie auf gesellschaftlichem oder persönlichem Niveau betrachtet wird, ist in den neuen Bundesländern geringer als im früheren Bundesgebiet. Diesen Unterschied spiegeln auch deskriptive Analysen mit den jüngsten verfügbaren Daten des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) zum Kinderwunschideal wider. Während in Westdeutschland 29 Prozent der 25 bis 27-jährigen Kinderlosen drei und mehr Kinder für ideal halten, trifft dies in Ostdeutschland nur für 20 Prozent zu (Buhr/Huinink 2010: 18f.). Bei den 35 bis 37-Jährigen ohne Kinder halten in Westdeutschland noch immer 18 Prozent drei und mehr Kinder für ideal, in Ostdeutschland sind es hingegen nur 7 Prozent (ebd.). Im Kontrast dazu halten in den neuen Bundesländern 19 Prozent der 35 bis 37-Jährigen ohne Kinder, aber im alten Bundesgebiet nur 11 Prozent ein Kind für ideal (ebd.). Vor dem Hintergrund dieser Besonderheiten erscheint für den deutschen Kontext, auch mehr als 20 Jahre nach der Wiedervereinigung, eine Betrachtung der Ergebnisse zur Fertilitätsforschung separat nach neuen und alten Bundesländern relevant. Daher werden in den Artikeln dieser Dissertation zum Teil auch regionale Unterschiede berücksichtigt.

4. Ziele der Arbeit

Kapitel 3 gab einen Überblick über die verschiedenen Konzepte und existierende methodische Probleme zum Thema Kinderwunsch. Im diesem Kapitel sollen die für die vorliegende Dissertationsschrift leitenden Forschungsfragen dargestellt werden.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Kinderwünsche und deren Umsetzung im Lebensverlauf besser zu verstehen. Zentral für den Lebenslauf sind drei verschiedene Zeitkonzepte (sozial, historisch, biografisch) (Elder 1994, Dykstra/van Wissen 1999). Zeitaspekte sind ebenfalls für den Kinderwunsch relevant. So spielt die biografische Zeit, d. h. das Alter einer Person, eine Rolle. Gerade für die realistisch erwartete Kinderzahl ist anzunehmen, dass sie sich im Zeitverlauf, also mit zunehmendem Alter, an die realen Gegebenheiten wie z. B. die bereits realisierte Kinderzahl anpassen wird. Eine Grundannahme des Lebensverlaufskonzepts ist, dass Erfahrungen den weiteren Lebensverlauf beeinflussen. So nimmt die Geburt eines Kindes zum Zeitpunkt x Einfluss auf den Kinderwunsch und weitere Geburten zum Zeitpunkt $x+1$.

Der Zeitpunkt der Messung von Kinderwunschfragen erscheint ebenfalls relevant. Befragt man Individuen am Beginn ihrer fertilen Phase zur idealen Kinderzahl, werden sie sehr wahrscheinlich ein gesellschaftliches Ideal nennen, weil sie zu diesem Zeitpunkt noch keine konkreten Vorstellungen von ihren Lebensplänen haben. Befragt man Personen relativ spät in ihrer fertilen Phase, wird eher das persönliche Ideal benannt. Auch sind soziale und altersbedingte Normen für die zeitliche Abfolge bestimmter Ereignisse im Lebensverlauf bedeutsam. So wird häufig eine stabile Partnerschaft als Voraussetzung für die Familiengründung gesehen bzw. wird geheiratet, bevor das erste Kind zur Welt kommt. Diese Mechanismen wirken sich aller Voraussicht nach besonders auf die zeitnahe Elternschaftsabsicht aus. Ohne eine existierende (institutionalisierte) Partnerschaft wird sie sehr wahrscheinlich negativ ausfallen bzw. nicht realisiert werden. Partnerschaften sind darüber hinaus ein Beispiel dafür, dass Lebensverläufe verschiedener Personen miteinander verknüpft sind (*linked lives*) (Elder 1994). Dies bedeutet, dass individuelle Entscheidungen durch Bezugspersonen wie den Partner, die Mitglieder einer Familie oder auch Freunde beeinflusst werden (Tesching 2012: 20).

Vor dem Hintergrund der Lebensverlaufsperspektive lautet die erste übergreifende Fragestellung dieser Arbeit: *Wie stabil sind Kinderwünsche im Lebensverlauf?* Die Stabilität des Kinderwunsches ist ein zentraler Analyseaspekt, um die Bedeutung von Kinderwünschen in der Lebensverlaufsperspektive zu verdeutlichen. Unterliegt der Kinderwunsch im Lebensverlauf Schwankungen, wäre dies ein Indiz dafür, dass

er nicht zur Vorhersage zukünftig realisierter Geburten geeignet ist. Darauf aufbauend stellt sich als zweite zentrale Frage: *Werden Kinderwünsche im Zeitverlauf tatsächlich umgesetzt?* Werden Kinderwünsche nicht im vollen Umfang umgesetzt, spricht dies ebenfalls gegen ihre Vorhersagekraft für die tatsächliche Fertilität. Damit wären auch sie als Grundlage für die hypothetische Fertilität ungeeignet.

Daraus ergeben sich drei zentrale Forschungsthemen, welche diese Dissertation und ihre Artikel strukturieren: Analysen auf Paarebene (Artikel 1), Stabilitätsanalysen (Artikel 2) und Analysen zur Realisierung von Kinderwünschen (Artikel 3). Diese drei Teilaspekte werden zum einen vor dem Hintergrund von Partnerschaftsaspekten und zum anderen im Kontext von Lebensereignissen bzw. Veränderungen im Lebensverlauf betrachtet.

Die bisherige Forschung spricht vor allem Partnerschaftsaspekten eine zentrale Rolle im Fertilitätsprozess zu (Borchardt/Stöbel-Richter 2004: 39, Klaus/Suckow 2005: 104, Huinink/Konietzka 2007: 158). Diese scheinen sowohl auf die Stabilität (Iacovou/ Tavares 2011) als auch auf die Umsetzung von Kinderwünschen (Schoen et al. 1999, Toulemon/Testa 2005, Spéder/Kapitány 2009, Balbo/Mills 2011) Einfluss zu nehmen. Dies erscheint konsequent, wenn man berücksichtigt, dass eine Partnerschaft häufig als Voraussetzung für die Familiengründung gesehen wird. Daher verbinden die drei wissenschaftlichen Artikel dieser Promotionsschrift die Berücksichtigung von Partnerschaftsaspekten als erklärende Faktoren zur Analyse der Stabilität bzw. der Realisierungschancen von Kinderwünschen.

In Artikel 1 wird anhand einer Querschnittsbetrachtung untersucht, ob auf Paarebene übereinstimmende oder divergierende Elternschaftsabsichten vorliegen. Die Dispositionen beider Partner sind für die generative Entscheidungsfindung von Bedeutung (Sobel/Arminger 1992: 46, Pavetic/Stein 2011: 5, 19). Wird der Kinderwunsch eines Einzelnen ohne den (vielleicht absolut gegenläufigen) Kinderwunsch des aktuellen Partners betrachtet, ist die Aussagekraft des Kinderwunsches als Messinstrument für zukünftige Elternschaft eingeschränkt. Denn in Partnerschaften muss nicht zwingend ein geteilter Kinderwunsch vorliegen (Diefenbach 2005: 118). Es scheint vielmehr ein Aushandlungsprozess zwischen beiden Partnern stattzufinden, bei dem sich die Partner wechselseitig beeinflussen (Pavetic/Stein 2011: 19). Vor diesem Hintergrund ist die Betrachtung von individuellen Kinderwünschen keinesfalls ausreichend. Dennoch findet in der Kinderwunschforschung bisher kaum eine Differenzierung zwischen individuellen

und partnerschaftlichen Kinderwünschen statt (Rosina/Testa 2009: 488), was nicht zuletzt einem Mangel an adäquaten Daten geschuldet ist. Bisher fehlten gerade für Deutschland Daten, die neben den Kinderwünschen des Hauptbefragten, auch die Wünsche des Partners erfassten.

Besonders relevant erscheint die Betrachtung von zeitnahen Elternschaftsabsichten, da davon ausgegangen werden kann, dass sich Personen mit dem Kinderwunsch beschäftigt haben, wenn sie diese Frage beantworten können. Die Auseinandersetzung mit diesem Thema und Ergebnisse internationaler Studien (Thomson/Hoem 1998: 315, Rosina/Testa 2009: 492, Cavalli/Rosina 2011: 28, Testa et al. 2011: 166, Testa 2012: 75) lassen vermuten, dass eine Divergenz zwischen den Partnern eher selten ist. Dies lässt sich auch für den deutschen Kontext erwarten, wenn man davon ausgeht, dass auf Paarebene Interaktionen stattfinden, die auch eine potenzielle Elternschaft berücksichtigen. Allerdings besteht ein Forschungsdefizit dazu, ob und in welchem Ausmaß Elternschaftsabsichten auf Paarebene übereinstimmen, weshalb eine Betrachtung möglicher Divergenzen wie in Artikel 1 durchgeführt, sinnvoll ist. Treten divergierende Elternschaftsabsichten gehäuft auf, spricht dies gegen eine Stabilität dieses Kinderwunschkonzeptes. Auf Paarebene muss letztlich ein Konsens gefunden werden und dies bedeutet, dass mindestens ein Partner seine Intention verändert, wenn divergierende Elternschaftsabsichten auf Paarebene vorliegen.

Außerdem scheint der Einfluss der Partnerschaftsqualität auf die Übereinstimmung von Elternschaftsabsichten bedeutsam. Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass die Geburt von (weiteren) Kindern mit verschiedenen Aspekten der Partnerschaftsqualität in Verbindung steht (Rijken/Liefbroer 2009, Rijken/Thomson 2011). Dennoch bleibt offen, ob die Einschätzung der Partnerschaftsqualität beider Beziehungspartner Einfluss auf die gemeinsamen Fertilitätsentscheidungen nimmt. Daher widmet sich Artikel 1 auch dieser Fragestellung.

In Artikel 2 und 3 werden Partnerschaftsaspekte in Form von Veränderungen des Partnerschaftsstatus aufgegriffen und inwiefern diese Veränderungen Einfluss auf die Stabilität bzw. Realisierung von Kinderwünschen nehmen. Veränderungen in der Partnerschaftsbiografie fanden bisher nur wenig Beachtung in der Fertilitätsforschung (Schoen et al. 1999), was wiederum auf ein Defizit an geeigneten Längsschnittdaten zurückzuführen sein dürfte.

Veränderungen in verschiedenen Lebensbereichen, nicht nur bezüglich des Partnerschaftsstatus, stellen den zweiten Erklärungsansatz zur Analyse der Stabilität von Kinderwünschen dar. Ihr Ausmaß hat sich als relevant für die Stabilität (Iacovou/Tavares 2011: 108) und die Realisierung (Spéder 2010: 66) erwiesen. Da zur Messung von Veränderungen mindestens zwei Erhebungswellen benötigt werden, werden diese nur in den Beiträgen 2 und 3 thematisiert, die sich einerseits mit der Stabilität (Artikel 2) und andererseits mit der Realisierung von Kinderwünschen (Artikel 3) befassen. Es ist anzunehmen, dass Faktoren, welche die Stabilität beeinflussen, gleichzeitig auch Einfluss auf die Realisierung nehmen. Da sich vor allem der Partnerschaftsstatus (Schoen et al. 1999, Iacovou/Tavares 2011) und die finanzielle Sicherheit (Berrington 2004, Toulemon/Testa 2005, Spéder/Kapitány 2009, Régnier-Loilier/Vignoli 2011, Hanappi et al. 2012) als relevant für die Fertilitätsforschung erwiesen haben, werden diese beiden Aspekte und ihre Veränderungsmöglichkeiten in Artikel 2 und 3 berücksichtigt.

Kapitel 2.2 dieser Synopse und die Ergebnisse von Philipov und Bernardi (2011: 533) legen nahe, dass sich die Analyse von Fertilitätsabsichten mit einer kurzen zeitlichen Perspektive eher für einen Vergleich von hypothetischer und tatsächlich realisierter Fertilität eignet als die Analyse von Kinderwunscheidealen, auch wenn dadurch keine Beziehung zur Gesamtkinderzahl hergestellt werden kann. Da hier auf einen zeitlichen Referenzrahmen Bezug genommen und die Realisierungschancen einbezogen werden, gibt die Diskrepanz zwischen Handlungsabsicht und tatsächlicher Fertilität eher Auskunft über den Einfluss gegenwärtiger Bedingungen. Dazu können auch Veränderungen in bestimmten Lebensbereichen wie der Partnerschaft zählen. Die Vorteile der Betrachtung der kurzfristigen Fertilitätsabsichten liegen zum einen in den präziser gestellten Fragen, welche dazu führen, dass die Umsetzungschancen für die Befragten besser abzuschätzen sind. Zum anderen lassen sich Analysen zu kurzfristigen Fertilitätsintentionen und deren Umsetzung schneller durchführen als wenn die vollständige fertile Phase einer Person abgewartet werden muss. Dies setzt allerdings Längsschnittdaten voraus, die eine Person zu ihren Fertilitätsabsichten befragen und gleichzeitig die Umsetzung der Fertilitätspläne erfassen. Solche Daten existieren bisher nur für andere Länder (siehe Schoen et al. 1999, Berrington 2004, Toulemon/Testa 2005, Spéder/Kapitány 2009), mit Ausnahme des DJI Familiensurveys mit zwei Erhebungswellen aus den Jahren 1988 und 1994/95. In dieser Studie wird relativ unspezifisch nach dem Wunsch nach weiteren Kindern gefragt, sodass die Frageformulierung im DJI Familiensurvey keinem

Kinderwunschkonzept eindeutig zugeordnet werden kann. Für Deutschland lagen in der Vergangenheit vorrangig Querschnittserhebungen vor, in denen Fragen nach der idealen oder erwarteten Gesamtkinderzahl gestellt wurden (z. B. GGS und Eurobarometer). Das Beziehungs- und Familienpanel (pairfam), das seit 2008/09 jährlich erhoben wird, beinhaltet neben Fragen zur idealen und erwarteten Kinderzahl auch eine Frage nach der kurzfristigen Elternschaftsabsicht, die in Artikel 1 und 3 dieser Promotionsschrift verwendet wird. Damit sind nun Analysen möglich, die einerseits die Stabilität verschiedener Konzepte zum Kinderwunsch in den Mittelpunkt rücken und die andererseits überprüfen können, ob kurzfristige Intentionen umgesetzt werden oder nicht. Letzteres entspricht der übergeordneten Fragestellung von Artikel 3. Eine weitere wichtige Komponente ergibt sich aus der Tatsache, dass neben den Hauptbefragten auch deren Partner mit in die Erhebung aufgenommen wurden. Dadurch kann untersucht werden, ob Partner beispielsweise identische Elternschaftsabsichten aufweisen oder nicht, wie in Artikel 1 untersucht wird. Dabei werden die Daten der Haupt- und Partnerbefragung des Familien- und Beziehungspanels (pairfam) verwendet.

5. Stabilität und Anpassungsfähigkeit von Kinderwünschen

Kinderwünsche sind, unabhängig davon, welches Konzept man zugrunde legt, über die Zeit eher instabil, wie Ergebnisse aus anderen Ländern deutlich machen (Hayford 2009, Liefbroer 2009, Iacovou/Tavares 2011). Analysen, die auf deutschen Daten basieren, gibt es kaum. Es existiert nur eine Veröffentlichung von Heiland et al. (2008), die ebenfalls eine Instabilität des Kinderwunsches nahelegt. Die Daten beschränken sich auf westdeutsche Frauen und weisen einen relativ großen Abstand von sechs Jahren zwischen den beiden betrachteten Erhebungswellen auf. Außerdem stammen die Daten aus dem Jahr 1988 und 1994/95 und sind damit nicht mehr aktuell. Dies unterstreicht den bestehenden Bedarf nach Analysen zur Stabilität des Kinderwunsches in Deutschland.

Im Folgenden werden die Stabilität der idealen und der realistisch erwarteten Kinderzahl auf Basis der aktuell verfügbaren vier Wellen des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) im direkten Vergleich dargestellt. Da Artikel 2, der die Stabilität von Kinderwünschen genauer betrachtet, nur eines der Kinderwunschkonzepte heranzieht und auch nur zwei Wellen vergleicht, sollen die hier vorgestellten Analysen unterstreichen, dass Kinderwünsche (unabhängig vom betrachteten Konzept) auch über einen längeren Zeitraum eher instabil sind.¹¹ Das dritte, im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) verfügbare Kinderwunschkonzept, die Elternschaftsabsicht für die nächsten zwei Jahre, wird an dieser Stelle nicht berücksichtigt. Die Betrachtung der Stabilität dieses Konzeptes bietet sich nicht an, da die Fragestellung prospektiv auf die nächsten zwei Jahre gerichtet ist. Zudem würde die Geburt eines Kindes im Zeitverlauf zwangsläufig zu einer Instabilität in diesem Konzept führen. Aufgrund des Referenzrahmens, der sich bei jeder Befragungswelle erneut auf die nächsten zwei Jahre bezieht, und da dieses Konzept nicht unabhängig von realisierten Geburten betrachtet werden kann, wäre eine Stabilitätsanalyse der Elternschaftsabsicht für die nächsten zwei Jahre nur sehr schwer zu interpretieren.

Aus konzeptioneller Sicht lassen sich unterschiedliche Erwartungshaltungen aus den verschiedenen Konzepten ableiten. Für eine hohe Stabilität von Wünschen/Idealen spricht, dass dieses Konzept eher abstrakt und als weitgehend unabhängig von

¹¹ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass sich die Ergebnisse zur realistisch erwarteten Kinderzahl aus Artikel 2 nur eingeschränkt mit den Resultaten dieses Kapitels vergleichen lassen, da unterschiedliche Grundgesamtheiten vorliegen. Artikel 2 berücksichtigt nur Kinderlose, während in diesem Kapitel Kinderlose und Eltern zusammen betrachtet werden.

konkreten Lebensumständen beschrieben wird (Thomson 2001, Goldstein et al. 2003). Zudem scheinen Wünsche/Ideale stärker als Intentionen durch die Sozialisation beeinflusst zu werden (Boehnke/Boehnke 2010). Auch dies spricht für eine höhere Stabilität von Wünschen. Miller (2011: 80) beispielsweise schätzt die Stabilität von Wünschen als mittel bis hoch ein. Dadurch, dass die realistisch erwartete Kinderzahl einen Bezug zu den konkreten Lebensumständen herstellen soll, ist davon auszugehen, dass sie im direkten Vergleich zur idealen Kinderzahl weniger stabil ausfallen wird. Dies würde sich mit den Erwartungen von Miller (2011: 80) decken, der die Stabilität von Intentionen als niedrig bis mittel einstuft.

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich auf die Stabilität der Angaben zur idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl. Als Datengrundlage dienen die ersten vier Wellen von pairfam. Es werden sowohl Männer als auch Frauen aller drei Geburtskohorten (1971-73, 1981-83, 1991-93), unabhängig von ihrem Elternchaftsstatus berücksichtigt. In den nachstehenden Analysen werden die beiden Kinderwunschkonzepte einander gegenübergestellt und dann noch einmal detaillierter, unter Berücksichtigung von Geschlecht und Kohorte, miteinander verglichen. Stabilität wird dabei über gleichbleibende Angaben zur idealen oder realistisch erwarteten Kinderzahl über alle vier Wellen definiert (z. B. Welle 1: zwei Kinder, Welle 2: zwei Kinder, Welle 3: zwei Kinder, Welle 4: zwei Kinder). Instabilität bedeutet, dass sich mindestens zwei Werte innerhalb der vier betrachteten Wellen unterscheiden (z. B. Welle 1: zwei Kinder, Welle 2: ein Kind, Welle 3: zwei Kinder, Welle 4: zwei Kinder). Darüber hinaus werden in den deskriptiven Analysen auch Unsicherheit ausdrückende Antwortkategorien berücksichtigt. Gibt ein Befragter über die vier Wellen mindestens einmal an, dass er unsicher ist, wird dies ebenfalls als Abweichung und damit als Instabilität gewertet (z. B. Welle 1: ein Kind, Welle 2: unsicher, Welle 3: ein Kind, Welle 4: ein Kind). Ob die Befragten dabei im Zeitverlauf der drei Jahre ein Kind bekommen haben oder nicht, wird nicht analysiert. Die Geburt von Kindern nicht zu berücksichtigen erscheint für diese beiden Konzepte adäquat, da sich die ideale und die realistisch erwartete Kinderzahl jeweils auf die gewünschte Gesamtkinderzahl und nicht wie die Elternchaftsabsicht auf die nächste Geburt, beziehen. In Ergänzung dazu muss bei der Interpretation der Stabilität der realistisch erwarteten Kinderzahl berücksichtigt werden, dass die Fragestellung ab Welle 3 leicht verändert wurde.¹² Schwankungen,

¹² In Welle 1 und 2 lautet die Frage nach der realistisch erwarteten Kinderzahl: „Wenn Sie einmal realistisch über eigene (weitere) Kinder nachdenken: Wie viele (weitere) Kinder denken Sie, werden Sie haben?“ Plausibilitätstests haben ergeben, dass ein Teil der Personen mit Kindern bei der realistisch erwarteten Kinderzahl nicht die zusätzlich erwarteten,

d. h. Instabilitäten, könnten durch ein anderes Verständnis der Frage hervorgerufen worden sein und nicht zwingend eine tatsächliche Veränderung der erwarteten Kinderzahl bedeuten.

Tabelle 5 stellt die prozentualen Anteile der Stabilität bzw. Instabilität in den Konzepten der idealen und der realistisch erwarteten Kinderzahl einander gegenüber. Erwartungsgemäß weist die ideale Kinderzahl (46,1 Prozent) eine höhere Stabilität als die realistisch erwartete Kinderzahl (34,4 Prozent) auf. Allerdings ist der Anteil der Instabilität in beiden Konzepten bemerkenswert hoch. Beim Konzept der idealen Kinderzahl haben 53,9 Prozent mindestens einmal im Verlauf von vier Befragungsjahren eine Änderung ihrer Angaben vorgenommen. Bei der realistisch erwarteten Kinderzahl sind es sogar 65,5 Prozent. Dies widerspricht zumindest bei den idealen Kinderzahlen den anfänglichen Erwartungen, die von einer mittleren bis hohen Stabilität dieses Konzeptes ausgehen (Miller 2011: 80). Die Stabilität der realistisch erwarteten Kinderzahl sollte sich eher an den Erwartungen für Intentionen orientieren, die als niedrig bis mittel eingestuft werden (ebd.). Die Ergebnisse von Tabelle 5 entsprechen diesen Erwartungen. Gleichzeitig unterstreichen sie die Befunde aus Artikel 2, der die Stabilität der realistisch erwarteten Kinderzahl über zwei Wellen hinweg analysiert.

Tabelle 5: Stabilität und Instabilität der Kinderwunschkonzepte zur idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl über die ersten vier Wellen von pairfam, Spaltenprozente

	Ideale Kinderzahl*	Realistisch erwartete Kinderzahl*
stabil	46,1	34,4
instabil**	53,9	65,6
	100,0	100,0
N	6 291	3 780

Quelle: pairfam Welle 1-4, Release 4.0, eigene Berechnungen, ungewichtete Daten (balanciertes Panel)

Anmerkungen: Die Ergebnisse beinhalten Angaben von Frauen und Männern der Kohorte 1971-73, 1981-83 und 1991-93.

*Es wurden nur Fälle berücksichtigt, die in allen vier Wellen Angaben zu den jeweiligen Kinderwunschkonzepten gemacht haben.

**Instabilität bedeutet, dass sich mindestens zwei Werte über die vier betrachteten Wellen unterscheiden.

weiteren Kinder angegeben hat, sondern die erwartete Gesamtkinderzahl (Buhr/Kuhnt 2012: 282). Daraufhin fand eine Anpassung der Frageformulierung in Welle 3 statt. Die modifizierte Fragestellung lautet: „Wenn Sie einmal realistisch über Kinder nachdenken: Wie viele leibliche Kinder oder Adoptivkinder, denken Sie, werden Sie haben?“

Tabelle 6 gibt einen detaillierteren Überblick über die Stabilität bzw. Instabilität der beiden Konzepte, indem das Geschlecht der Befragten sowie deren Geburtskohorte berücksichtigt wurden. Es zeigt sich, dass Frauen bei beiden Konzepten häufiger als Männer stabile Angaben über den Verlauf von vier Jahren machen. Weitere Analysen haben zudem gezeigt, dass sich Frauen und Männer in beiden Konzepten hinsichtlich der Stabilität signifikant voneinander unterscheiden.¹³ Frauen könnten deshalb eine höhere Stabilität aufweisen, da sie sich aufgrund einer zeitlich begrenzten fertilen Phase früher im Lebensverlauf mit der Möglichkeit, Kinder zu bekommen, auseinandersetzen. Ergänzend zum Geschlecht wurde die Kohorte für die deskriptiven Analysen herangezogen. Die Ergebnisse der idealen Kinderzahl unterscheiden sich von Kohorte zu Kohorte kaum. Die jüngsten Kohorten weisen eine minimal stärkere Instabilität (1991-93: 54,9 Prozent) im Vergleich zu den beiden älteren Kohorten (1981-83: 53,3 Prozent, 1971-73: 53,2 Prozent) auf. Dementsprechend unterscheiden sich die Jahrgänge hier nicht signifikant voneinander. Vielleicht ist die Zeitspanne von drei Jahren¹⁴ auch zu gering, um Stabilitätsunterschiede zwischen den Kohorten zu erfassen. Bei der realistisch erwarteten Kinderzahl fallen die Unterschiede zwischen den Kohorten deutlich größer aus. Während Personen der Kohorte 1991-93 zu 31,5 Prozent stabile Angaben zur realistisch erwarteten Kinderzahl gemacht haben, sind es bei der Kohorte 1981-83 38,8 Prozent und bei der Kohorte 1971-73 sogar 41,8 Prozent. Diese Ergebnisse unterscheiden sich signifikant zwischen den Kohorten. Mit steigendem Alter scheint die Sicherheit über die Kinderzahl, die man realisieren möchte, zuzunehmen. Wenn man bedenkt, dass die Befragten der Kohorte 1991-93 zum Befragungszeitpunkt gerade einmal 15 bis 17 Jahre alt sind, erscheint eine Präzisierung der realistisch erwarteten Kinderzahl mit zunehmendem Alter wahrscheinlich. Anders ausgedrückt: Mit zunehmendem Alter findet eine Annäherung an die bereits realisierte Kinderzahl statt.

¹³ Die Analysen zu signifikanten Unterschieden zwischen Frauen und Männern und den einzelnen Kohorten basieren auf dem Pearson-Chi-Quadrat-Test (Kühnel/Krebs 2006: 332).

¹⁴ Vier Erhebungswellen bedeuten eine Zeitspanne von drei Jahren, die zwischen der ersten und der letzten Erhebung liegt (2008/09 bis 2011/12).

Tabelle 6: Stabilität und Instabilität innerhalb der Kinderwunschkonzepte zur idealen und realistisch erwarteten Kinderzahl über die ersten vier Wellen von pairfam unter Berücksichtigung von Geschlecht und Kohorte, Zeilenprozente

	Ideale Kinderzahl* N=6 291		Realistisch erwartete Kinderzahl* N=3 780	
	stabil	instabil**	stabil	instabil**
Geschlecht				
Männer	44,0	56,0	31,2	68,8
Frauen	48,0	52,0	38,1	61,9
Kohorte				
1991-1993	45,1	54,9	31,5	68,5
1981-1983	46,7	53,3	38,8	61,2
1971-1973	46,8	53,2	41,8	58,2

Quelle: pairfam Welle 1-4, Release 4.0, eigene Berechnungen, ungewichtete Daten (balanciertes Panel).

Anmerkungen: Die Ergebnisse beinhalten Angaben von Frauen und Männern der Kohorte 1971-73, 1981-83 und 1991-93.

*Antwortkategorien zur Unsicherheit wurde in beiden Konzepten für die Stabilitätsanalysen eingeschlossen. Es wurden nur Fälle berücksichtigt, die in allen 4 Wellen Angaben zu den jeweiligen Kinderwunschkonzepten gemacht haben.

**Siehe Tabelle 5.

Die Ergebnisse aus Tabelle 5 und 6 stellen eine Ergänzung zu Artikel 2 dar, da die Angaben aus vier statt nur zwei Wellen verwendet werden. Die Deskription unterstreicht eindrucksvoll, dass Kinderwünsche, unabhängig vom zugrundeliegenden Konzept, über den Verlauf von vier Jahren instabil sind. Weiterhin konnte gezeigt werden, dass Angaben zur idealen Kinderzahl über die Zeit stabiler sind als Angaben zur realistisch erwarteten Kinderzahl. Dies deckt sich mit den eingangs dargestellten theoretischen Annahmen. Es muss allerdings für das Konzept der realistisch erwarteten Kinderzahl berücksichtigt werden, dass sich die Fragestellung ab Welle 3 leicht verändert hat. Dies bedeutet, dass Schwankungen möglicherweise durch ein anderes Verständnis der Fragestellung hervorgerufen werden und somit nicht zwingend eine tatsächliche Veränderung der erwarteten Kinderzahl abgebildet wird.

6. Zusammenfassung der einzelnen Artikel

6.1 ■ Artikel 1

Kuhnt, A.-K. (2013). Ja, nein, vielleicht? Der Einfluss der Partnerschaftsqualität auf die Übereinstimmung der Elternschaftsabsichten von Paaren. *Zeitschrift für Familienforschung*, 25: 3, 365-388.

Der erste Beitrag rückt das Konzept der zeitnahen Elternschaftsabsichten auf Paarebene in den Fokus. Grundlage für das Konstrukt zeitnaher Elternschaftsabsichten ist dabei die Frage, ob die Befragten in den nächsten zwei Jahren (erneut) Mutter oder Vater werden wollen. Auf Basis des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) wird erstens der Frage nachgegangen, welchen Grad der Übereinstimmung Paare hinsichtlich ihrer zeitnahen Elternschaftsabsichten aufweisen. Zweitens wird untersucht, ob ein Zusammenhang zwischen der Partnerschaftsqualität und der Übereinstimmung positiver Elternschaftsabsichten besteht. Erste Vermutungen, dass die Partnerschaftsqualität Einfluss auf verschiedene Fertilitätsprozesse nimmt, lassen sich aus aktuellen Forschungsergebnissen ablesen (Myers 1997, Rijken/Liefbroer 2009, Rijken/Thomson 2011). Wenn Fertilitätsentscheidungen im Paarkontext getroffen werden, kann angenommen werden, dass auch die Bewertung dieser Partnerschaft in den Entscheidungsprozess einfließt. Beziehungen, in denen beide Partner zufrieden sind, sollten einen höheren Nutzen für die Beteiligten haben und die gemeinsame Entscheidung für Kinder begünstigen. Als theoretische Basis fungiert in diesem Beitrag die Austauschtheorie nach Thibaut und Kelley (1959), die Tauschbeziehungen jedweder Art betrachtet. Sie bietet die Möglichkeit, Interaktionen zwischen Partnern über materielle und immaterielle Investitionen zu integrieren, und scheint daher besonders geeignet, um zu prüfen, ob Partnerschaftsqualität und übereinstimmend positive Intentionen in einem Zusammenhang stehen. Grundlage für die Bewertung der Partnerschaftsqualität ist in diesem Beitrag die subjektive Zufriedenheit der Befragten mit ihrer Beziehung insgesamt zum Zeitpunkt der Erhebung. Dies entspricht einem eher globalen Maß der Wahrnehmung einer Beziehung (Arránz Becker 2008: 17).

Die Analysen dieses Artikels basieren auf Querschnittsdaten, was ein grundsätzliches Problem aufwirft. Aussagen zur kausalen Wirkung der Partnerschaftsqualität auf übereinstimmend positive Elternschaftsabsichten sind nur eingeschränkt möglich. Zwar ist in der Art der Frageformulierung eine gewisse

zeitliche Perspektive enthalten. Die Frage zur Beziehungszufriedenheit bezieht sich nämlich auf den Zeitpunkt der Erhebung, während sich Aussagen zur Elternschaftsabsicht auf die nächsten zwei Jahre beziehen. Dennoch fehlt die eindeutige zeitliche Ordnung zwischen der Partnerschaftsqualität und der Genese des Kinderwunsches. Erste Aussagen über den Zusammenhang von Partnerschaftsqualität und Kinderwunsch sind dennoch möglich. Längsschnittanalysen sollten die Ergebnisse jedoch noch einmal überprüfen.

Als abhängige Variable wurde die (Nicht-)Übereinstimmung der Elternschaftsabsichten von Paaren mit folgenden Ausprägungen generiert: beide haben positive Elternschaftsabsichten, beide haben negative Elternschaftsabsichten oder beide weisen divergierende Elternschaftsabsichten auf. Damit wird die Verwendung multinomialer Regressionsmodelle relevant, die mehr als zwei Ausprägungen einer Variablen berücksichtigen können.

Ein zentrales Ergebnis dieses ersten Beitrags ist, dass ein relativ großer Anteil der beobachteten Paare, unabhängig von ihrem Elternschaftsstatus, übereinstimmend positive bzw. negative Elternschaftsabsichten aufweisen. Dennoch gibt mit 20 Prozent der kinderlosen Paare ein nicht unbeträchtlicher Anteil divergierende Elternschaftsabsichten an. Im Vergleich mit den Elternpaaren geben sie fast doppelt so häufig an, dass sie voneinander abweichende Intentionen haben. Dies ist ein wichtiger Beitrag zur Forschungsliteratur, da für Deutschland aufgrund fehlender Daten auf Paarebene dazu bisher keine Ergebnisse vorlagen. Da unklar ist, welcher der Partner sich bei divergierenden Absichten durchsetzen wird, ist ein Indiz dafür gegeben, dass sich Intentionen und damit auch das Verhalten anpassen können. Gleichzeitig spricht dies dafür, dass individuelle Intentionen nicht zwingend die partnerschaftlich ausgehandelten Intentionen widerspiegeln.

Im Hinblick auf die Wirkung der Partnerschaftsqualität auf übereinstimmend positive Elternschaftsabsichten wird eine Korrelation nachgewiesen. Ist mindestens ein Partner mit der Beziehung unzufrieden, werden häufiger übereinstimmend negative bzw. divergierende Elternschaftsabsichten auf Paarebene beobachtet. Dies bestätigt den austauschtheoretischen Hintergrund dieses ersten Beitrags. Eine hohe Beziehungszufriedenheit, welche die Zufriedenheit der Partner mit dem Austausch materieller und immaterieller Ressourcen widerspiegelt, begünstigt übereinstimmend positive Elternschaftsabsichten. Dies gilt für Eltern und Kinderlose gleichermaßen. Weiterhin wird deutlich, dass neben der Beziehungszufriedenheit auch andere Aspekte wie die regionale Herkunft oder die

Erwerbskonstellation Einfluss auf übereinstimmend positive bzw. negative oder divergierende Elternschaftsabsichten nehmen.

6.2 ■ Artikel 2

Buhr, P. & Kuhnt, A.-K. (2012). Die kurzfristige Stabilität des Kinderwunsches von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland: eine Analyse mit den ersten beiden Wellen des deutschen Beziehungs- und Familienpanels. In: Huinink, Johannes/Kreyenfeld, Michaela/Trappe, Heike (Hrsg.); Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland. Ähnlich und doch immer noch anders. *Zeitschrift für Familienforschung*, 24: Sonderheft 9, 275-297.

Ausweisung der Arbeitsanteile:

Idee, Datenbearbeitung und das Schreiben und Überarbeiten dieses Beitrags wurde von beiden Autorinnen zu gleichen Teilen übernommen. Die Verantwortung für die Korrespondenz mit der Zeitschrift für Familienforschung hinsichtlich des Review-Verfahrens und der Veröffentlichung lag bei Anne-Kristin Kuhnt.

Im Fokus des zweiten Beitrags stehen Stabilitätsanalysen zum Kinderwunsch. Es werden zwei Wellen im Längsschnitt betrachtet, um zu erfahren, ob sich der Kinderwunsch über den Zeitraum von einem Jahr verändert hat. Dabei steht im Unterschied zu Artikel 1 das Konzept der realistisch erwarteten Kinderzahl im Vordergrund. Vor dem Hintergrund, dass die realistisch erwartete Kinderzahl die persönlichen Lebensumstände der Befragten wie eine vorhandene Partnerschaft und Erwerbstätigkeit berücksichtigt, sollten Einflüsse von Lebensereignissen vor allem im Rahmen dieses Konzeptes messbar sein. Neben sozio-ökonomischen Variablen erscheinen in der Längsschnittperspektive vor allem Lebensereignisse als mögliche Einflussgrößen relevant. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf Ereignissen im familialen und beruflichen Bereich und auf der Art und Weise, wie diese auf die kurzfristige Stabilität wirken. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, dass „positive“ Lebensereignisse wie eine neue Partnerschaft zu einer Erhöhung des Kinderwunsches führen und „negative“ Ereignisse wie der Verlust des Arbeitsplatzes eine Reduktion begünstigen. Ergänzend dazu stellt sich die Frage, ob bezüglich der Auswirkungen dieser Lebensereignisse Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland zu finden sind.

Stabilitätsanalysen zum Kinderwunsch haben gezeigt, dass Kinderwünsche über die Zeit schwanken (Hayford 2009, Liefbroer 2009, Iacovou/Tavares 2011). Für Deutschland existiert bisher nur eine Veröffentlichung von Heiland et al. (2008), die ebenfalls eine Instabilität des Kinderwunsches nahelegt. Diese beschränkt sich

jedoch auf westdeutsche Frauen, weist einen relativ großen Abstand von sechs Jahren zwischen beiden betrachteten Wellen auf und konzentriert sich auf eine Kinderwunschfrage, die Ideale zum Teil retrospektiv erhebt. Dies bringt gewisse Probleme mit sich, da Kinder rückwirkend selten von ihren Eltern als ungewünscht eingeordnet werden. Zudem konnte die Unsicherheitskategorie in den verwendeten Daten nicht gesondert ausgewiesen werden. Damit besteht noch immer Bedarf, die Stabilität von Kinderwünschen für Deutschland zu evaluieren.

Die Datenbasis ist erneut das Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). Diesmal werden die ersten beiden Wellen zur Analyse herangezogen. Mit Hilfe binärer und multinomialer logistischer Regressionsmodelle wird ermittelt, welche Determinanten auf die Stabilität, Erhöhung oder Reduzierung (zentrale abhängige Variable) des Kinderwunsches Einfluss nehmen. In diesem zweiten Beitrag werden ausschließlich kinderlose Frauen und Männer mit und ohne Partner betrachtet, die zum Befragungszeitpunkt von Welle 1 kein Kind erwarten. Kinderlose erscheinen als besonders relevante Gruppe für die Untersuchung des Einflusses von Lebensereignissen auf den Kinderwunsch, da sie die Auswirkungen von Elternschaft noch nicht persönlich kennen. Die Familiengründung bildet eine besondere Statuspassage im Lebenslauf und ist mit hohen Opportunitätskosten verbunden (Bulatao 1981, Beham 1999, Peuckert 1999, Huinink 2002). Daher stellt der Übergang zum ersten Kind ein besonders einschneidendes Ereignis im Lebenslauf dar. Veränderungen der Lebensbedingungen und deren Konsequenzen sollten sich gerade bei Kinderlosen besonders stark auf den Kinderwunsch auswirken. Als eine Gruppe, die bisher in der Forschung kaum Beachtung fand, wurden in diesen Beitrag Personen einbezogen, die sich unsicher über ihren Kinderwunsch sind. Darüber hinaus hat sich die Gruppe von Personen, die kein Kind mehr erwarten, als methodisch besonders einzuordnende Gruppe herausgestellt. Wer in Welle 1 kein Kind erwartet, kann seine Kinderzahl nicht reduzieren, sondern nur erhöhen oder stabil halten. Daher wurde diese Gruppe in einem binären Regressionsmodell separat betrachtet.

Die Ergebnisse dieses zweiten Artikels bestätigen bisherige Forschungsergebnisse, die darstellen, dass der Kinderwunsch über die Zeit hinweg nicht stabil ist. Vergleicht man die vorliegenden Studien, gilt dies offenbar für unterschiedliche Kinderwunschkonzepte und längere wie kürzere Zeitintervalle. In der vorliegenden Stichprobe haben gut ein Drittel aller betrachteten kinderlosen Personen ihre realistisch erwartete Kinderzahl innerhalb nur eines Jahres verändert. Wenn man den kurzen Zeitraum zwischen beiden Befragungen bedenkt, erscheint dieser Anteil

noch beachtenswerter. Darüber hinaus unterstreichen die Ergebnisse die Bedeutung des Partners für den Kinderwunsch. Familiäre Lebensereignisse haben einen größeren Einfluss auf die Veränderung der realistisch erwarteten Kinderzahl als berufliche Ereignisse. Mit Auflösung einer bestehenden Partnerschaft wird die erwartete Kinderzahl nach unten korrigiert. Mit einer neuen Partnerschaft findet eine Anpassung nach oben statt, und dies unabhängig davon, ob in Welle 1 eine Partnerschaft bestand oder nicht. Arbeitslosigkeit führt hingegen weder in Ost- noch in Westdeutschland zu einer signifikanten Reduzierung der erwarteten Kinderzahl. Das positive Ereignis „Überwindung der Arbeitslosigkeit“ führt lediglich zu einer schwach signifikanten Erhöhung. Der Einfluss der Veränderung des Partnerschaftsstatus auf die Stabilität der realistisch erwarteten Kinderzahl scheint unmittelbarer zu sein und unterstreicht die Rolle des Partners für den Kinderwunsch.

Im Unterschied zu bisherigen Studien für Deutschland (Heiland et al. 2008) wurde dieser Beitrag um Ost-West-Analysen erweitert. Es finden sich jedoch nur minimale Unterschiede zwischen den neuen Bundesländern und dem alten Bundesgebiet, wenn man die existierenden Unterschiede im Geburtenverhalten bedenkt. Die Ergebnisse zeigen, dass die realistisch erwartete Kinderzahl im Westen etwas stabiler ist als im Osten. Das Fehlen eines Partners hat in Ostdeutschland einen stärkeren Einfluss auf die Reduzierung der realistisch erwarteten Kinderzahl als in Westdeutschland. Der Effekt von Arbeitslosigkeit hat sich in Ostdeutschland nicht als stärker erwiesen als in Westdeutschland. Vor dem Hintergrund einer schlechteren Arbeitsmarktsituation in Ostdeutschland ist dieses Ergebnis überraschend. Vielleicht ist dies aber auch ein Indiz dafür, dass Kinder in besonderem Maße in den neuen Bundesländern ein selbstverständlicherer Teil des Lebens sind, der nicht zu stark von äußeren Rahmenbedingungen abhängig gemacht wird (Bernardi et al. 2008).

Die Berücksichtigung von Personen, die sich hinsichtlich ihres Kinderwunsches unsicher sind, hat zu dem Ergebnis geführt, dass sich die Effekte der unabhängigen Variablen bei den drei betrachteten Personengruppen (unsicher hinsichtlich erwarteter Kinderzahl, kein Kind erwartet, ein oder mehrere Kinder erwartet) zum Teil unterscheiden. Dies spricht dafür, dass bei Personen, die sich unsicher sind, und bei solchen, die eine realistisch erwartete Kinderzahl angegeben haben, unterschiedliche Mechanismen im Hintergrund wirken.

6.3 ■ Artikel 3

Kuhnt, A.-K. & Trappe, H. (2013). Easier said than done: Childbearing intentions and their realization in a short-term perspective. *MPIDR Working Paper* WP-2013-018.

Ausweisung der Arbeitsanteile:

Die Entwicklung der Idee und das Schreiben dieses Beitrags wurden von beiden Autorinnen zu gleichen Teilen übernommen. Die Verantwortung für die Datenbearbeitung und -auswertung lag bei Anne-Kristin Kuhnt.

Dieser dritte Artikel betrachtet die Umsetzung kurzfristiger Intentionen und schließt damit eine zentrale Forschungslücke für Deutschland. Auf Basis der geäußerten Elternschaftsabsichten von Frauen und Männern im Jahr 2008/09 wird überprüft, inwiefern diese nach einem Referenzzeitrahmen von zwei Jahren umgesetzt wurden. Im Fokus dieses Beitrags stehen dabei zwei Ziele: Einerseits soll die Vorhersagekraft von Intentionen geprüft werden. Andererseits wird nach Faktoren gefragt, welche die Umsetzung von Intentionen fördern oder ihr entgegenwirken. Dabei werden ähnlich wie in Artikel 2 die Einflüsse aus der familialen und der beruflichen Sphäre untersucht. Als theoretischer Hintergrund dient dabei die Theorie des geplanten Verhaltens (Theory of Planned Behavior, TPB) (Ajzen 1991). Es ist davon auszugehen, dass einige Aspekte die Realisierung von Intentionen positiv und andere diese negativ beeinflussen, weil entsprechend der TPB durch sie die Verhaltenskontrolle erhöht oder aber reduziert wird. Im Rahmen der familialen Sphäre wird einerseits der Einfluss der Stabilität der Partnerschaft und andererseits der Einfluss des sozialen Umfeldes in Form sozialen Drucks auf die Realisierung von kurzfristigen Intentionen untersucht. Bezugnehmend auf die Partnerschaftsstabilität wird eine Trennung als Reduktion der Verhaltenskontrolle eines Individuums bewertet und sollte der Umsetzung positiver Intentionen entgegenwirken. Eine stabile Partnerschaft hingegen sollte die Umsetzung einer positiven Intention fördern. Als zweiter Aspekt der familialen Sphäre wird der Einfluss sozialen Drucks durch Eltern und Freunde auf die Realisierung von Elternschaftsabsichten analysiert. Dies stellt zusätzlich eine Erweiterung der TPB dar, die einen Einfluss von Normen auf Intentionen, aber nicht direkt auf das Verhalten anführt. Zur Betrachtung der beruflichen Sphäre wird die Erwerbssituation herangezogen, da finanzielle Sicherheit neben einer vorhandenen Partnerschaft als weitere Voraussetzung für Kinder gesehen wird (Brose 2008, Kreyenfeld 2008). Eine Vollzeitberufstätigkeit wird in diesem Beitrag mit finanzieller Sicherheit assoziiert, die wiederum die Verhaltenskontrolle erhöhen sollte. Arbeitslosigkeit/geringfügige

Beschäftigung wird hingegen, entsprechend der TPB, mit einer Reduktion der Verhaltenskontrolle gleichgesetzt, da eine finanzielle Sicherheit nicht gegeben ist.

Forschungsergebnisse aus anderen Ländern weisen auf einen ausgeprägten Zusammenhang zwischen Intentionen und deren Umsetzung hin (z. B. Schoen et al. 1999, Berrington 2004, Toulemon/Testa 2005, Testa/Toulemon 2006, Spéder/Kapitány 2009). Dies gilt vor allem für negative Intentionen in einem Kontext verfügbarer und wirkungsvoller Kontrazeptiva. Darüber hinaus zeigt auch die Stärke der Intention einen Einfluss auf die Realisierung. Wer sich sicher ist, in den nächsten Jahren ein Kind zu bekommen, hat auch die größten Umsetzungschancen (Schoen et al. 1999, Berrington 2004, Toulemon/Testa 2005). Wer sich hingegen sicher ist, kein Kind bekommen zu wollen, der wird auch mit einer sehr hohen Wahrscheinlichkeit nach Ende des Referenzzeitrahmens kein (weiteres) Kind bekommen haben. Als besonders relevante Faktoren für die Umsetzung von Intentionen haben sich das Alter und der Partnerschaftsstatus erwiesen (Schoen et al. 1999, Toulemon/Testa 2005, Spéder/Kapitány 2009, Balbo/Mills 2011, Kapitány/Spéder 2012).

In diesem Beitrag wird erneut das Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) zur Analyse herangezogen. Diesmal werden Informationen aus den ersten drei Wellen berücksichtigt. Mit Hilfe multinomialer logistischer Regressionsmodelle wurde ermittelt, welche Determinanten auf die Realisierung des Kinderwunsches Einfluss nehmen. In diesem dritten Beitrag werden Frauen und Männer in einem Modell betrachtet, weil sich herausgestellt hat, dass sich beide Geschlechter hinsichtlich der Umsetzung von Intentionen kaum unterscheiden. Um die volle Bandbreite vorhandener Intentionen und ihrer Umsetzung abzubilden, wurden neben positiven auch negative Intentionen berücksichtigt. Entgegen der Annahmen in der TBP finden sich auch ungeplante Geburten in der Stichprobe, die in den Analysen berücksichtigt wurden. Gleichzeitig wurden auch in diesem Beitrag Personen, die sich hinsichtlich ihres Kinderwunsches unsicher sind, in die Analysen integriert.

Die Ergebnisse dieses dritten Artikels unterstreichen die Resultate, die in Studien für andere Länder gefunden wurden. Intentionen werden besonders dann zuverlässig realisiert, wenn sie negativ sind. Personen mit positiven Intentionen realisieren diese zu weniger als 50 Prozent, was dafür spricht, dass Intentionen nur bedingt als Prognoseinstrument für das tatsächliche Fertilitätsverhalten verwendet werden können. In der vorliegenden Stichprobe nimmt die Stärke der Intention Einfluss auf die Realisierungschancen. Mit zunehmender Stärke nimmt auch die

Chance einer Realisierung zu. Als Hinderungsgründe für die Umsetzung einer positiven Intention haben sich vor allem ein fehlender Partner und Veränderungen im Partnerschaftsstatus herausgestellt. Aufgrund zu geringer Fallzahlen konnten Veränderungen im Partnerschaftsstatus (wie z. B. Trennung, oder ein neuer Partner) nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Auch der Erwerbsstatus nimmt Einfluss. Im Vergleich zur Vollzeitberufstätigkeit wird die Chance, eine positive Intention umzusetzen, reduziert, wenn man teilzeiterwerbstätig oder arbeitslos ist.

Als wesentliche Erweiterung der bisherigen Forschungsergebnisse können die Erkenntnisse zum Einfluss des sozialen Drucks gewertet werden. Personen, die eine positive Elternschaftsabsicht haben und sozialen Druck aus ihrem Umfeld wahrnehmen, realisieren häufiger ihre kurzfristige Intention. Auf Personen mit negativen Intentionen nimmt sozialer Druck hingegen keinen Einfluss. Der Umstand, dass sozialer Druck einen direkten Einfluss auf die Realisierung von Intentionen hat, spricht für eine Erweiterung der TPB um diesen Aspekt.

7. Schlussfolgerungen

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Fertilitätsentscheidungen und Kinderwünsche im Lebensverlauf zu untersuchen. Die Geburtenziffern in Deutschland stagnieren seit Jahren auf einem vergleichsweise niedrigen Niveau, weshalb gerade Untersuchungen zum Fertilitätsverhalten vor einem familienpolitischen Hintergrund relevant erscheinen. Die gegenwärtige Debatte zum demografischen Wandel in Deutschland verweist regelmäßig auf die Diskrepanz zwischen dem individuellen Kinderwunsch und der Zahl der tatsächlich geborenen Kinder (Europäische Kommission 2005, Philipov/Bernardi 2011, Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012, Bonin et al. 2013). Die Ableitung familienpolitischer Forderungen aus dieser Diskrepanz ist jedoch umstritten (Philipov/Bernardi 2011). Kinderwünsche werden zumeist im Querschnitt erhoben und mit Periodenfertilitätsziffern ins Verhältnis gesetzt. Werden Kinderwünsche jedoch mit Kohortenfertilitätsziffern ins Verhältnis gesetzt, besteht das Problem, dass Kinderwünsche von Frauen, die sich aktuell in ihrer fertilen Phase befinden, mit Kinderzahlen von Frauen verglichen werden, die ihre fertile Phase bereits abgeschlossen haben. Darüber hinaus werden unter dem Begriff „Kinderwunsch“ verschiedene Kinderwunschkonzepte subsumiert. Einerseits werden Ideale, andererseits Intentionen unter diesem Oberbegriff zusammengefasst. Inhaltlich sind sie jedoch deutlich voneinander abzugrenzen, wie das einführende Kapitel belegt hat. Damit fußt die Berechnung des *Fertility Gap* auf unterschiedlichen Maßzahlen und eine Motivation familienpolitischer Maßnahmen durch die so ermittelte Differenz ist fraglich. Um den *Fertility Gap* korrekt abzubilden, müsste die durchschnittlich über den Verlauf der fertilen Phase gewünschte Kinderzahl einer Kohorte mit der tatsächlich realisierten Kinderzahl nach Ende der fertilen Phase verglichen werden (Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012: 154f.). Zwischen der Kinderwunscherfassung und dem Abgleich mit der verwirklichten Kinderzahl würden mehrere Jahrzehnte liegen. Diese Verzögerungen führen dazu, dass der korrekt ermittelte *Fertility Gap* für die Legitimation aktueller Familienpolitik ungeeignet ist.

Im diesem abschließenden Kapitel dieser Synopse werden die zentralen Ergebnisse dieses Dissertationsprojektes und ihr wissenschaftlicher Mehrwert zusammengefasst sowie in Bezug zur übergeordneten Fragestellung gesetzt. Darüber hinaus folgt eine kritische Diskussion der Grenzen der vorliegenden Arbeit, und es wird ein Ausblick für die weitere Forschung gegeben, der sich aus dieser Promotionsschrift ableiten lässt.

Für andere Länder konnte die bisherige Forschung zeigen, dass Kinderwünsche im Lebensverlauf nicht stabil sind (Hayford 2009, Liefbroer 2009, Iacovou/Tavares 2011). Aufgrund eines Defizits an geeigneten (Längsschnitt-)Daten bestand für Deutschland bisher eine Forschungslücke, die diese Dissertationsschrift zu schließen versucht. Denn sollte sich auch für Deutschland bestätigen, dass Kinderwunschkonzepte diversen Schwankungen über den Lebensverlauf unterworfen sind, wäre dies ein Indiz dafür, dass die Vorhersagekraft dieser Konzepte für Fertilitätsprognosen eingeschränkt ist. Damit wäre auch die Basis der hypothetischen Fertilität infrage gestellt, die als Grundlage für die Berechnung des *Fertility Gap* dient.

Diese Forschungsarbeit betrachtet einerseits die Veränderung von Kinderwünschen über die Zeit und die Übereinstimmung von Elternschaftsabsichten auf Paarebene. Divergierende Elternschaftsabsichten auf Paarebene sind ein Indiz dafür, dass sich Kinderwünsche über die Zeit verändern und somit nicht stabil sind. Wenn man berücksichtigt, dass generative Entscheidungen im Kontext einer Partnerschaft getroffen und umgesetzt werden (Borchardt/Stöbel-Richter 2004: 39, Klaus/Suckow 2005: 104, Huinink/Konietzka 2007: 158), dann ist davon auszugehen, dass sich divergierende Elternschaftsabsichten angleichen und damit mindestens ein Partner seinen Kinderwunsch im Laufe der Zeit verändert, wenn die Partner nicht bereits zu Beginn der Beziehung die Elternschaftsabsichten teilen.

Neben der Stabilität, wird die Realisierung von Kinderwünschen betrachtet. Aufgrund von Befunden, die nahelegen, dass kurzfristige Elternschaftsabsichten eher geeignet sind, um Aussagen über den Einfluss aktueller Bedingungen (Philipov 2009, Philipov/Bernardi 2011: 533, Fürnkranz-Prskawetz et al. 2012: 154) zu treffen und da die Datengrundlage bisher nur eine angemessene Betrachtung der kurzfristigen Elternschaftsabsichten zulässt, wurde in dieser Arbeit die Realisierung kurzfristiger Intentionen analysiert.

Beide Fragestellungen, die zur Stabilität und jene zur Realisierung, wurden vor dem Hintergrund familiärer und beruflicher Veränderungen betrachtet. Die familiäre Sphäre wird in dieser Arbeit durch den Partnerschaftsstatus und Veränderungen wie Trennung und Eingehen einer neuen Partnerschaft definiert. Die berufliche Sphäre wird durch Erwerbstätigkeit und deren Veränderungen im Zeitverlauf, z.B. durch das Auftreten von Arbeitslosigkeit, bestimmt. Damit wird einerseits dem Umstand Rechnung getragen, dass ein Großteil aller Geburten im Paarkontext stattfindet (Bastin et al. 2013: 136). Andererseits wird mit der Betrachtung der beruflichen

Sphäre der Aspekt finanzieller Sicherheit abgedeckt. Außerdem wurde in Artikel 3 ein spezieller Fokus auf den Einfluss des sozialen Drucks auf die Realisierung von Elternschaftsabsichten gelegt. Dieser Aspekt wurde in der Fertilitätsforschung bisher kaum berücksichtigt.

7.1 Wissenschaftlicher Mehrwert und zentrale Ergebnisse

Studien, welche die Stabilität oder Realisierung von Kinderwünschen betrachten und sich auf aktuelle Daten beziehen, lagen bisher nur für andere Länder, aber nicht für Deutschland vor. Lediglich eine Studie von Heiland et al. (2008) bezieht sich mit Verwendung des DJI Familiensurvey aus den Jahren 1988 und 1994/95 auf deutsche Daten und weist auf eine Instabilität der idealen Kinderzahl hin. Die Verallgemeinerung dieser Ergebnisse stößt allerdings an Grenzen. Einerseits beschränkt sich die Betrachtung auf westdeutsche Frauen. Andererseits legen neuere Ergebnisse nahe, dass sich kurzfristige Intentionen eher für die Analyse des Einflusses aktueller Gegebenheiten eignen als die ideale Kinderzahl (Philipov/Bernardi 2011).

Vor diesem Hintergrund leistet die vorliegende Arbeit einen deutlichen Mehrwert für die Forschungslandschaft. Erstens werden mit dem Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) die aktuellsten Längsschnittdaten für Deutschland aus den Jahren 2008/09 bis 2011/12 verwendet. Zweitens werden neben Frauen in allen drei Artikeln auch Männer in den Analysen berücksichtigt. Drittens greift Artikel 1 dieser Dissertation auf Partnerangaben zurück, die im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) erhoben werden. Dies ermöglicht Untersuchungen auf Paarebene, wie die Analyse der Übereinstimmung von Elternschaftsabsichten, die in der aktuellen Forschungslandschaft bisher kaum berücksichtigt wurden, was größtenteils auf ein Defizit an geeigneten Daten zurückzuführen ist. Viertens wurde, um die Komplexität von Fertilitätsabsichten aufzugreifen, in Artikel 1 und 3, welche sich auf die kurzfristige Elternschaftsabsicht konzentrieren, neben positiven auch negative Intentionen berücksichtigt. Fünftens ermöglichen die Daten eine Identifizierung der Personen, die sich hinsichtlich ihrer Kinderwünsche unsicher sind. Diese stellen eine Personengruppe dar, die bisher in der Forschung vernachlässigt wurde, obwohl Unsicherheit nach Morgan (1981, 1985) fester Bestandteil des Fertilitätsprozesses ist. Damit fügt die vorliegende Arbeit verschiedene Akzente dem Bild hinzu, das bisher von Kinderwünschen in Deutschland gezeichnet wurde.

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse entlang der eingangs aufgeworfenen Fragen zusammengefasst:

■ **Die Stabilität von Kinderwünschen**

Diese Promotionsschrift zeigt, dass neben den Idealen (Heiland et al. 2008) auch die realistisch erwartete Kinderzahl in Deutschland nicht besonders stabil ist (Artikel 2). Insgesamt haben nach einem Jahr 63 Prozent der Kinderlosen bei der erwarteten Kinderzahl konstante Zahlenangaben gemacht. Demgegenüber stehen 37 Prozent, die ihre realistisch erwartete Kinderzahl erhöht oder reduziert haben. Dies deckt sich mit dem aktuellem Forschungsstand und Ergebnissen aus anderen Ländern. Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind eher gering, ebenso Unterschiede zwischen neuen Bundesländern und dem alten Bundesgebiet.

Ergänzend zu Artikel 2 wurde in Kapitel 5 noch einmal die Stabilität der realistisch erwarteten Kinderzahl über vier Wellen hinweg betrachtet. Es zeigt sich, dass bei der realistisch erwarteten Kinderzahl nach drei Jahren nur noch 34 Prozent konsistente Angaben machen und 66 Prozent ihre Angabe mindestens einmal geändert haben. Auch wenn in Artikel 2 nur die Kinderlosen und in Kapitel 5 Eltern und Kinderlose zusammen betrachtet wurden, nimmt mit zunehmenden Befragungswellen erwartungsgemäß der prozentuale Anteil an Personen mit stabilen Kinderwunschangaben ab. Zusätzlich wurde in Kapitel 5 untersucht, ob die Ergebnisse hinsichtlich des Geschlechts und der Kohortenzugehörigkeit voneinander abweichen. Insbesondere die Kohorten 1991-93, 1981-83 und 1971-73 unterschieden sich signifikant voneinander. Mit zunehmendem Alter steigt die Stabilität der Angaben zur realistisch erwarteten Kinderzahl.

■ **Die Realisierung von Elternschaftsabsichten**

Diese Arbeit verdeutlicht, dass positive Intentionen in Deutschland nicht immer zur Geburt eines Kindes führen (Artikel 3). Weniger als die Hälfte aller Personen mit einer positiven Elternschaftsabsicht haben diese im gegebenen Referenzrahmen von zwei Jahren umgesetzt. Ein beachtlicher Anteil hat damit seine positive Elternschaftsabsicht nicht verwirklicht. Unterschiede zeigen sich hier vor allem hinsichtlich des Elternschaftsstatus. Mütter und Väter realisieren ihre positiven Intentionen häufiger als Kinderlose. Um Fertilitätsabsichten vollständig abzubilden, wurde auch die Personengruppe mit negativen Intentionen analysiert. Hier zeigt sich, dass negative Intentionen deutlich häufiger zum intendierten Verhalten – keine Geburt bzw. keine Schwangerschaft – führen. Mehr als 90 Prozent der Frauen und

Männer, die eine negative Elternschaftsabsicht aufweisen, bekommen im gegebenen Referenzzeitrahmen auch kein (weiteres) Kind.

■ **Die Relevanz des Partners für die Stabilität und Realisierung von Kinderwünschen**

Es zeigt sich, dass, entsprechend der vorliegenden Literatur zu diesem Thema (Borchardt/Stöbel-Richter 2004, Klaus/Suckow 2005, Huinink/Konietzka 2007, Spéder/Kapitány 2009, Pavetic/Stein 2011), der Partner eine überragende Rolle im Fertilitätsprozess einnimmt. Wie Artikel 1 darstellt, haben mit 86 Prozent die meisten Paare übereinstimmende Elternschaftsabsichten. Allerdings weisen 14 Prozent der Paare divergierende Elternschaftsabsichten auf. Damit ist Spielraum für eine Anpassung der Intentionen gegeben. Dies spricht wiederum für eine Instabilität des Kinderwunsches im Längsschnitt.¹⁵ Im Vergleich zu internationalen Ergebnissen fällt der Anteil divergierender Paare mit 14 Prozent auf Basis der deutschen pairfam-Daten relativ hoch aus. Zumal bei den kinderlosen Paaren der Anteil divergierender Paare sogar bei 20 Prozent liegt, wohingegen Eltern nur zu elf Prozent unterschiedliche Intentionen äußern.¹⁶ Testa et al. (2011: 167) weisen mit italienischen Daten einen Anteil von sieben Prozent in ihren Elternschaftsabsichten divergierender Paare aus.

Außerdem hat sich der Partner als zentrale Determinante bei der Veränderung der erwarteten Kinderzahl und der Realisierung von kurzfristigen Elternschaftsabsichten herauskristallisiert. Veränderungen im Partnerschaftsstatus führen auf der einen Seite häufiger zu Veränderungen der realistisch erwarteten Kinderzahl (Artikel 2). Auf der anderen Seite sind Veränderungen im Partnerschaftsstatus oder ein fehlender Partner ein wesentlicher Grund dafür, warum positive Intentionen nicht umgesetzt werden (Artikel 3).

¹⁵ Diese Vermutung kann jedoch mit den Analysen aus Artikel 1 nicht geprüft werden. Für eine adäquate Überprüfung dieser These bedarf es einer Analyse im Längsschnitt.

¹⁶ Zudem kann davon ausgegangen werden, dass dem aktuellen Kinderwunsch ein Aushandlungsprozess auf Paarebene vorangegangen ist. Es kann also sein, dass Veränderungen schon vor Erfassung der Kinderwunschkonzepte im Rahmen der pairfam-Daten stattgefunden haben bzw. dass Aushandlungsprozesse noch nicht beendet sind.

■ **Unsicherheit als Bestandteil der Angaben zum Kinderwunsch**

Unsicherheit scheint ein Bestandteil des Fertilitätsprozesses zu sein (Morgan 1981, 1985), weshalb Personen mit unsicheren Wünschen und Intentionen in die Analysen der vorliegenden Arbeit aufgenommen wurden. Kapitel 2.3 zeigt, dass Unsicherheit in allen drei betrachteten Kinderwunschkonzepten (ideale bzw. realistisch erwartete Kinderzahl sowie Elternschaftsabsicht) vorkommt. Wie in Artikel 2 dargestellt wurde, wechseln die meisten Personen, die über ihre realistisch erwartete Kinderzahl unentschieden sind, innerhalb eines Jahres in eine Kategorie, die eindeutig eine Kinderzahl benennt. Während in Westdeutschland von den eingangs Unsicheren die meisten zur realistisch erwarteten Kinderzahl zwei wechseln (40 Prozent), wird von den anfänglich unsicheren Ostdeutschen vorrangig die Kinderzahl eins präferiert (39 Prozent). Bei lediglich einem Fünftel der Personen beider Regionen bleibt die Unsicherheit hinsichtlich der realistisch erwarteten Kinderzahl bestehen (siehe Artikel 2).

Ergänzend dazu zeigt Artikel 3, dass die bezüglich ihres Kinderwunsches unsicheren Personen eine eigenständige Gruppe darstellen. Hinsichtlich der Realisierung von Geburten können Personen, die in Welle 1 unsicher waren, zwischen Personen mit positiven und negativen Intentionen eingeordnet werden. Das bedeutet, dass sie eine Geburt seltener als Personen mit positiven Intentionen, aber häufiger als Personen mit negativen Intentionen realisieren. Dies verdeutlicht, dass Unsichere weder mit Personen, die positive, noch mit denen, die negative Intentionen haben, gleichzusetzen sind. Auch wenn sie hinsichtlich der Realisierung von Geburten, eher Personen mit einer negativen Intention nahestehen.

■ **Unterschiede zwischen alten und neuen Bundesländern**

Bezüglich der Stabilität der realistisch erwarteten Kinderzahl gibt es nach den Ergebnissen von Artikel 2 nur geringe Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen. Im alten Bundesgebiet sind Angaben zur realistisch erwarteten Kinderzahl etwas stabiler als in den neuen Bundesländern. Vor dem Hintergrund der Unterschiede beim Erstgeburtsalter, fallen diese Differenzen jedoch eher gering aus.

Unterschiede zeigen sich bei der Umsetzung kurzfristiger Intentionen. Ergänzende Analysen zu Artikel 3 legen dar, dass Kinderlose in Ostdeutschland häufiger eine positive Intention umsetzen als Kinderlose in West- und Eltern in Ost- und

Westdeutschland. Weiterhin bekommen Eltern in Westdeutschland häufiger ein Kind, welches nicht intendiert war (siehe Appendix Abbildung A1).

■ **Ergänzungen zur Lebensverlaufsperspektive**

Der Zeitpunkt der Messung des Kinderwunsches im Lebensverlauf scheint vor allem Einfluss auf das Ergebnis der realistisch erwarteten Kinderzahl zu haben. Die Angaben der Kohorten 1991-93 zur realistisch erwarteten Kinderzahl sind deutlich instabiler als die Angaben der Kohorten 1981-83 und 1971-73 (siehe Kapitel 5, Tabelle 6). Die Mitglieder der jungen Kohorten stehen noch am Anfang ihrer fertilen Phase und geben wahrscheinlich eher eine gesellschaftlich erwartete Kinderzahl an. Die Mitglieder der älteren Kohorten befinden sich inmitten oder am Ende ihrer fertilen Phase, haben vielleicht schon Kinder und können daher besser ihre erwartete Gesamtkinderzahl einschätzen. Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf soziale Normen, die für die zeitliche Abfolge bestimmter Ereignisse im Lebensverlauf bedeutsam sind. Eine stabile Partnerschaft scheint als Voraussetzung für die Familiengründung und -erweiterung gesehen zu werden wie Artikel 3 unterstreicht. Ohne Partner, werden positive Intentionen nicht realisiert. Dies spricht für einen sequenziellen Ablauf bestimmter Fertilitätsereignisse: Erst die stabile Partnerschaft, dann das Kind.

7.2 Theoretische Implikationen

Eine wesentliche Erkenntnis dieser Arbeit ist, dass die wenigsten Theorieansätze eine Interaktion auf Paarebene berücksichtigen. Theorieansätze, die Familienbildungsprozessen einen rationalen Entscheidungscharakter unterstellen (Theory of Planned Behavior (TPB), Miller-Ansatz), basieren auf einer Betrachtung der Individualebene. Einstellungen des Partners werden lediglich über subjektive Annahmen des vom Partner gewünschten Verhaltens integriert (Ajzen/Klobas 2013: 211). Dies könnte neben dem Defizit an Daten zusätzlich dazu beitragen, warum die Paarperspektive – vor allem im Längsschnitt – bisher so wenig Aufmerksamkeit erfahren hat.

Darüber hinaus ist diese Arbeit an gewisse Grenzen der TPB gestoßen (Artikel 3). Die Überprüfung von aus der TPB abgeleiteten Hypothesen mit Hilfe von Daten zur Realisierung von Fertilitätsintentionen hat gezeigt, dass anders als ursprünglich in der Theorie vorgesehen, subjektive Normen – vermittelt über subjektiv

wahrgenommenen Druck durch die Eltern –, einen direkten Einfluss auf die Realisierung von Intentionen haben. Die TPB geht zunächst nur von einer Wirkung auf die Intentionen selber aus. Dies unterstreicht wie komplex der Fertilitätsprozess ist und dass sich die Wirkungskette Einstellungen-Intentionen-Verhalten vielleicht flexibler gestaltet als bisher angenommen.

Ein anderes, grundsätzliches Defizit besteht darin, dass laut TPB keine ungeplanten Geburten existieren können. Empirisch betrachtet, treten sie aber auf, wie Artikel 3 zeigt. Eine aktuelle Erweiterung der Rational-Choice-basierten Ansätze von Bachrach und Morgan (2013) legt nahe, dass es ungeplante Schwangerschaften, aber keine ungeplanten Geburten geben kann und dass damit die empirisch gemessenen, ungeplanten Geburten eher auf einem Messproblem fußen. Ursächlich für dieses Phänomen könnten Veränderungen von Einstellungen sein, die auch kurzfristig auftreten und damit bei einem Abstand von einem Jahr zwischen zwei Erhebungswellen nicht erfasst werden. Außerdem stößt der Ansatz von Bachrach und Morgan (2013: 278) die Überlegung an, dass zu unterschiedlichen Zeitpunkten entsprechend dem relevanten Kontext, verschiedene, erlernte Handlungsmuster im Vordergrund stehen, die nicht zwingend auf das Fertilitätsverhalten ausgerichtet sind. Sollte unter diesen Voraussetzungen eine eigentlich ungeplante Schwangerschaft auftreten, werden Intentionen vor dem Hintergrund bekannter Informationen und erlernter Handlungsmuster neu abgewogen und ausgelotet. Entscheiden sich Individuen dann für eine Geburt, ist diese durchaus geplant, auch wenn die Schwangerschaft dies ursprünglich nicht war. Wie die Existenz verschiedener nebeneinander bestehender Handlungsmuster jedoch empirisch überprüft werden kann, bleibt offen. Zudem basiert auch dieser Ansatz auf einer Betrachtung des Individuums ohne explizite Berücksichtigung des Partners. Vor dem Hintergrund, dass die meisten Geburten noch immer im Paarkontext realisiert werden, scheint es theoretischen Erweiterungsbedarf zu geben. Eine sinnvolle Erweiterung der vorhandenen Theorien, wäre ein Ansatz, der das Fertilitätsverhalten auf Paarebene im Längsschnitt zu erläutern versucht.

7.3 Politische und gesellschaftliche Relevanz

Die politische und gesellschaftliche Relevanz dieser Arbeit wurde bereits im Einleitungsteil dieser Synopse aufgegriffen. Ausgangspunkt sind die Geburtenziffern, die in Deutschland seit Jahrzehnten auf einem niedrigen Niveau verbleiben. Vor diesem Hintergrund wird regelmäßig auf die Diskrepanz zwischen

dem individuellen Kinderwunsch und der Zahl der tatsächlich geborenen Kinder verwiesen. Dass daraus die Ableitung familienpolitischer Maßnahmen problematisch ist, wurde bereits auf Basis verschiedener Konzepte dargestellt, die in Deutschland unter dem Begriff „Kinderwunsch“ subsumiert werden. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass neben Idealen auch die realistisch erwartete Kinderzahl und zeitnahe Elternschaftsabsichten nicht sonderlich stabil über den in dieser Arbeit betrachteten Zeitverlauf von maximal drei Jahren sind. Außerdem sind positive Intentionen kein Garant für die Realisierung von Geburten. Damit implizieren die vorliegenden Ergebnisse, dass der *Fertility Gap*, ungeachtet der Verwendung des einen oder anderen Kinderwunschkonzeptes, als Berechnungsgrundlage für die hypothetische Fertilität kein besonders geeignetes Maß ist, um familienpolitische Maßnahmen zu motivieren. Weder Wünsche noch kurzfristige Intentionen bilden die zu erwartende Fertilität korrekt ab. Vielmehr scheint es sich bei der hypothetischen und der tatsächlichen Fertilität um zwei Maßzahlen zu handeln, die nicht direkt miteinander verglichen werden können.

Die Ergebnisse dieser Arbeit könnten allerdings auch in eine völlig andere Richtung interpretiert werden, wenn man die kurzfristige Elternschaftsabsicht betrachtet. Die Frageformulierung zur Elternschaftsabsicht konnte in Kapitel 2.2 als valide eingestuft werden und erscheint somit verlässlich. Vor diesem Hintergrund wäre es möglich, dass Personen eine positive Intention haben und sich im Zuge dessen verstärkt mit den Realisierungsbedingungen dieser Elternschaftsabsicht auseinandersetzen. Dabei könnten sie auf Hürden wie fehlende Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie stoßen, die sie dazu bewegen, ihre Intention nicht umzusetzen. Dann würde die Differenz zwischen hypothetischer und tatsächlicher Fertilität darauf verweisen, dass der Realisierung von Kinderwünschen in Deutschland so große Hürden im Weg stehen, dass Personen zwangsläufig ihre Intention verändern müssen. Diese Hürden zu ermitteln und aus dem Weg zu räumen läge dann in der Verantwortung der Familienpolitik.

Ergebnisse zu den Determinanten der Stabilität lassen sich aufgrund verschiedener zugrundeliegender Konzepte oder Fragestellungen nicht oder nur eingeschränkt miteinander vergleichen. Ergebnisse zum Zusammenhang von Stabilität und Alter verdeutlichen dies. Bisherige Forschungsergebnisse zeigen in unterschiedliche Richtungen. Einerseits scheinen Anpassungen im höheren Alter wahrscheinlich zu sein (Hayford 2009: 774, 779, Liefbroer 2009: 383), andererseits wurden Veränderungen des Kinderwunsches vorrangig in jungen Jahren beobachtet (Heiland et al. 2008: 151, Iacovou/Tavares 2011: 108). Ob diese Effekte nun

länderspezifisch sind oder auf unterschiedliche Fragestellungen zurückgeführt werden müssen, bleibt offen. Eine Harmonisierung von Kinderwunschfragen über Ländergrenzen hinweg wäre besonders für internationale Vergleiche wünschenswert.

Die Resultate der vorliegenden Arbeit haben gezeigt, dass fehlende finanzielle Sicherheit ein Grund für nicht umgesetzte, positive Intentionen ist. Da die Varianz für den Erwerbsstatus in der vorliegenden Stichprobe relativ gering ist, lässt sich mit dieser Arbeit nicht abschließend beurteilen, ob finanzielle Sicherheit tatsächlich einer Umsetzung von positiven Intentionen entgegenwirkt, aber ein erstes Indiz ist damit gegeben. In Folge dessen ist es unwahrscheinlich, dass familienpolitische Maßnahmen, die vornehmlich auf finanzielle Anreize setzen, tatsächlich zu mehr Kindern in Deutschland führen. Dies bedeutet nicht, dass kein Handlungsbedarf für die Politik besteht bzw. politische Maßnahmen, welche die Umsetzung vorhandener Kinderwünsche sichern, sinnlos sind. Vielmehr bedeutet es, dass keine expliziten Maßnahmen mit finanziellen Anreizen angestrebt werden sollten, sondern Maßnahmen, die sich an den tatsächlichen Bedürfnissen von Familien orientieren (Bertram/Bujard 2012, Bonin et al. 2013). Denkbar wären übergeordnete Strukturmaßnahmen wie ein weiterer Ausbau der institutionellen Ganztagsbetreuung. Dies könnte eine gewisse Planungssicherheit für Familien schaffen. Würde diese Kinderbetreuung zusätzlich kostenfrei zur Verfügung stehen, wären auch potenzielle finanzielle Hürden aus dem Weg geräumt. Allerdings muss bedacht werden, dass die Implementierung einer einzelnen familienpolitischen Maßnahme nicht zwangsläufig zu einer Erhöhung der Kinderzahlen führen wird. Familienpolitik ist vielmehr ein Zusammenspiel sich ergänzender Maßnahmen, die sich nur langfristig und vor dem Hintergrund kultureller Leitbilder entfalten (Schneider et al. 2013).

Ein weiterer Aspekt bezieht sich auf die gesamtgesellschaftliche Wahrnehmung der Kinderwunschkonzepte. Wissenschaftler, Journalisten und Entscheidungsträger sollten dazu beitragen, dass das Vokabular zu den Kinderwunschkonzepten korrekt verwendet wird. Ein erster Schritt wäre es, ähnlich wie im Englischen zumindest zwischen Wünschen und Handlungsabsichten zu differenzieren. Wünschenswert wäre eine detaillierte Unterscheidung zwischen idealer bzw. realistisch erwarteter Kinderzahl und den Elternschaftsabsichten.

7.4 Grenzen der Arbeit

Diese Arbeit hat das Forschungsfeld des Kinderwunsches in verschiedene Richtungen erweitert. Dennoch unterliegen die erbrachten Ergebnisse dieses Dissertationsprojektes gewissen Einschränkungen, die im Folgenden dargestellt werden.

Nachdem Kinderwunschideale für wenig geeignet befunden wurden, um den Einfluss aktueller Bedingungen zu messen (Philipov/Bernardi 2011: 533), hat sich diese Arbeit auf zeitnahe Elternschaftsabsichten und die realistisch erwartete Kinderzahl konzentriert. Damit können keine Rückschlüsse auf die gewünschte Gesamtkinderzahl gezogen werden, aber es kann geschlussfolgert werden, dass es offensichtlich Hinderungsgründe gibt, warum Intentionen aufgeschoben oder verworfen werden. Aufgrund veränderter Lebensbedingungen, wie der Auflösung einer Partnerschaft oder dem Verlust eines Arbeitsplatzes, können sich Meinungen und damit auch Intentionen kurzfristig verändern. Möglicherweise ist der Abstand von einem Jahr zu lang, um kurzfristig auftretende Veränderungen von Meinungen und Einstellungen zu erfassen. Dass dies wahrscheinlich ist, zeigt eine aktuelle Studie von Bachrach und Morgan (2013), die vorhandene Theorieansätze um die Möglichkeit erweitern, dass in unterschiedlichen Lebenssituationen verschiedene Handlungsrahmen im Vordergrund stehen. Damit ist womöglich ein Teil der aufgeschobenen Geburten auf eine Veränderung in der Meinung der Befragten zurückzuführen. Als ungeplant identifizierte Geburten könnten ebenfalls auf eine zwischenzeitliche Änderung der Intentionen zurückgehen und damit doch geplant gewesen sein. Wie häufig Meinungen allerdings innerhalb eines Jahres geändert werden, kann mit den vorliegenden Daten nicht geprüft werden.

Mit Verwendung von Querschnittsdaten für die Analyse des Einflusses der Partnerschaftsqualität auf die Übereinstimmung der positiven Elternschaftsabsichten (Artikel 1) kann mit dieser Arbeit nur eine Aussage über eine Korrelation zwischen den beiden Aspekten getroffen werden. Aussagen zur Kausalität bedürfen letztlich einer Betrachtung im Längsschnitt, auch wenn eine gewisse zeitliche Reihung von Partnerschaftsqualität und Elternschaftsabsicht durch die Frageformulierungen impliziert wird. Basis für die Analysen zur Partnerschaftsqualität waren die Angaben aus der Haupt- und Partnerbefragung des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam). Es kann davon ausgegangen werden, dass die Beantwortung des Partnerfragebogens selektiv erfolgte. Möglicherweise haben vor allem Partner, die besonders zufrieden mit ihrer Partnerschaft sind, den

Partnerfragebogen beantwortet.¹⁷ Wenn eine hohe Partnerschaftsqualität eine gemeinsame, positive Elternschaftsabsicht begünstigt, wäre es möglich, dass die Anzahl divergierender Elternschaftsabsichten auf Paarebene in der Gesellschaft höher ausfällt, als es im vorliegenden Sample abgebildet wird.

Der kurze Beobachtungszeitraum, der dieser Arbeit aufgrund der verfügbaren Wellen des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) zugrunde liegt, lässt die Frage unbeantwortet, ob die beobachteten Schwankungen bei der realistisch erwarteten Kinderzahl zufällig oder systematisch auftreten (Artikel 2). Es ist vorstellbar, dass Ereignisse wie die hier untersuchte Auflösung einer Partnerschaft oder der Verlust des Arbeitsplatzes nur kurzfristig Einfluss auf den Kinderwunsch nehmen. Denkbar wäre, dass Frauen und Männer letztlich wieder zu ihrem ursprünglich geäußerten Wunsch bezüglich ihrer beabsichtigten Kinderzahl zurückkehren. Möglich wäre auch, dass Personen, die ihre positive Intention nach zwei Jahren, auch wenn dies der angegebene Referenzzeitrahmen war, noch nicht umgesetzt haben, dies in den nächsten (zwei bis drei) Jahren nachholen werden. Dazu müssten weitere Erhebungswellen abgewartet werden, um eine möglichst vollständige Fertilitätsbiographie erstellen zu können. Erst dann ließen sich vielleicht für Deutschland spezifische Muster der Schwankungen erkennen.

Eine weitere Restriktion, die sich aus der Betrachtung des Einflusses von sozialem Druck auf die Realisierung von Kinderwünschen ergibt, ist der Umstand, dass nicht eindeutig geklärt ist, wie sich sozialer Druck definiert (Artikel 3). Einerseits könnte die Erwartungshaltung durch Familie und Freunde als *negativer* Druck wahrgenommen werden, wenn davon ausgegangen, dass negative Konsequenzen zu befürchten sind, wenn der erwarteten Norm nicht nachgekommen wird. Andererseits könnte die potenzielle Unterstützung, die impliziert wird, wenn Personen aus dem sozialen Umfeld der Meinung sind, dass eine Person ein Kind bekommen sollte, auch als *positiver* sozialer Druck verstanden werden. Die letztere Interpretation würde entsprechend der TPB die individuelle Verhaltenskontrolle erhöhen und damit direkt auf die Geburt eines Kindes wirken. Ob sozialer Druck, wenn er negativ interpretiert wird, ebenfalls direkt auf die Realisierung von Intentionen wirkt, ist

¹⁷ Wie in Artikel 1 dargestellt, fällt die Verteilung der Variable zur Partnerschaftsqualität stark zugunsten sehr zufriedener Partner aus. Im Mittel geben Personen auf einer Skala von null (sehr unzufrieden) bis zehn (sehr zufrieden) einen Wert von 8,2 an. Möglicherweise liegt eine positive Selektivität der Stichprobe vor, die sich daraus ergibt, dass nur die Paare zusammenbleiben, die überdurchschnittlich zufrieden mit ihrer Beziehung sind. Personen, die unzufrieden sind, trennen sich hingegen und werden damit (zum Teil) gar nicht im Sample erfasst. Andererseits könnten die Antworten auch durch soziale Erwünschtheit in Richtung einer besonders hohen Beziehungszufriedenheit verzerrt sein.

unklar. Als weiteres Argument kann angeführt werden, dass sozialer Druck möglicherweise erst wahrgenommen wird, wenn man selbst die Möglichkeit, ein Kind zu bekommen, für sich durchdacht und positiv evaluiert hat. Damit würde die eigene Motivation womöglich den externen Einfluss sozialer Normen überlagern. Diese Überlegungen zeigen, dass die Rolle, die sozialer Druck im Rahmen des Fertilitätsprozesses spielt, noch nicht erschöpfend betrachtet wurde und weitere Untersuchungen notwendig sind.

Ein letzter Aspekt, der an dieser Stelle aufgegriffen werden soll, betrifft die Einbeziehung von sozialpolitischen Rahmenbedingungen. Unklar ist, ob Rahmenbedingungen und ihre Auswirkungen letztlich bei der finalen Formulierung von Kinderwünschen und Intentionen schon berücksichtigt wurden oder nicht. Möglicherweise liegt grundsätzlich ein Kinderwunsch vor, doch die Elternschaftsabsicht für die nächsten zwei Jahre fällt negativ aus, wenn die Opportunitätsstrukturen nicht für angemessen gehalten werden.

7.5 Implikationen für weitere Forschung

Die vorliegenden Artikel haben den Wissensstand zum Kinderwunsch in Deutschland erweitert. Dennoch bleiben einige Restriktionen bestehen. Über den wissenschaftlichen Mehrwert hinaus, werfen die Ergebnisse Fragen auf, welche einer weiterführenden Forschung zum Thema Kinderwunsch in Deutschland bedürfen.

Aus den Ergebnissen von Artikel 1, die besagen, dass ein beachtlicher Teil der betrachteten Paare divergierende Elternschaftsabsichten für die nächsten zwei Jahre hat, ergibt sich in der Konsequenz eine weitere Forschungsfrage: Welcher Partner setzt sich bei der Familienplanung letztlich durch, wenn divergierende Intentionen für eine Elternschaft auf Paarebene vorliegen? Denkbar wäre beispielsweise auch, dass auf Paarebene eine Angleichung der Wünsche über die Zeit stattfindet. Für die Analyse dieser Forschungsfrage muss jedoch in methodischer Hinsicht beachtet werden, dass die Repräsentativität der Paare wegen Panelausfällen von Welle zu Welle abnimmt. Die verbleibenden Paare unterliegen dann einer gewissen Selektivität, die auch einen Informationsverlust über diejenigen Paare beinhaltet, die sich, vielleicht aufgrund der unterschiedlichen Intentionen, trennen.

Artikel 2 hat als Ergebnis hervorgebracht, dass die realistisch erwartete Kinderzahl in Deutschland über den Zeitraum von einem Jahr nicht stabil ist. Die ergänzenden

Analysen in Kapitel 5 verdeutlichen dies ebenfalls für einen Beobachtungszeitraum von drei Jahren. Auch wenn die Ergebnisse aus Kapitel 2.2 gewisse Einschränkungen der Validität der Fragestellung zur realistisch erwarteten Kinderzahl im Beziehungs- und Familienpanel (pairfam) aufzeigen, kann dieses Konzept mit einer eindeutigen Fragestellung durchaus korrekt die erwartete Gesamtkinderzahl erfassen. Daher wäre eine Betrachtung der Stabilität dieses Kinderwunschkonzeptes (vielleicht nach einer erneuten Anpassung der Frageformulierung im Beziehungs- und Familienpanel) über einen längeren Zeitraum hinweg sinnvoll, um beispielsweise zu klären, ob im Lebensverlauf dominante Muster zu erkennen sind, wie es sich für andere Länder andeutet (siehe Hayford 2009). Darüber hinaus könnte der Frage nachgegangen werden, ob Personen, trotz Anpassungen über den individuellen Lebensverlauf, letztlich wieder zu ihrem anfänglich geäußerten Wunsch bezüglich ihrer erwarteten Kinderzahl zurückkehren oder aber Abweichungen Bestand haben. Dies wird wahrscheinlich stark vom Alter und der bereits erreichten Kinderzahl abhängen.

Artikel 3 öffnet mit seinen Erkenntnissen ebenfalls die Tür für weitere Forschungsfragen. In diesem Beitrag wurde deutlich, dass kurzfristige Intentionen nicht zwingend umgesetzt werden. Dies bedeutet, dass es Personen gibt, die trotz positiver Intention keine Geburt realisiert, und Personen, die trotz anfänglich negativer Intention ein Kind bekommen haben. Eine weiterführende Untersuchung dieser beiden Gruppen erscheint besonders relevant. Zum einen sollte der Frage nachgegangen werden, ob es spezifische Gründe für die Abweichung vom intendierten Verhalten gibt. Weiterführend wäre eine Analyse der Frage notwendig, ob die gemessene Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit nicht letztlich doch auf ein Messproblem zurückzuführen ist, weil kurzfristige Änderungen in den Einstellungen oder Lebensbedingungen zu einer veränderten Intention geführt haben. Um kurzfristige Änderungen berücksichtigen zu können, müssten Daten vorliegen, die idealerweise Kinderwunschkonzepte monatsgenau erfassen. Ob dies jedoch umsetzbar ist, bleibt fraglich.

In der Zusammenschau dieser Arbeit haben sich Personen, die unsicher über ihren Kinderwunsch sind, ebenfalls als eine besondere und in Zukunft weiter zu untersuchende Gruppe herausgestellt. Im Rahmen dieser Arbeit konnte allerdings nicht geklärt werden, welche Merkmale diese Gruppe charakterisieren. Eine intensivere Analyse dieser Personengruppe könnte der Frage nachgehen, ob Unsicherheit ein vorübergehendes, wiederkehrendes oder beständiges Element im Fertilitätsprozess darstellt. Dies schließt die Fragestellung an, ob Personen, die

unsicher sind, nicht wissen, ob sie überhaupt ein (weiteres) Kind möchten, oder ob sie nicht wissen, wie viele Kinder sie insgesamt bekommen wollen. Warum Personen bei der Beantwortung von Kinderwunschfragen unsicher sind, wurde bisher offenbar nicht empirisch untersucht. Ein Datensatz, der diese Analysen ermöglicht, müsste zum einen über eine ausreichend große Stichprobe unsicherer Personen verfügen, um separate Untersuchungen für diese Subgruppe zu gewährleisten. Die Aufnahme einer explizit geschlossenen Antwortkategorie wie „Ich bin mir nicht sicher“ wäre ebenfalls von Vorteil. Darüber hinaus könnte nach den Ursachen der Unsicherheit gefragt werden wie auch schon Philipov und Bernardi (2011: 553) angeregt haben.

Neben diesen inhaltlichen Fragen stehen methodische Anregungen im Raum, welche die Forschung zum Kinderwunsch intensivieren können. Ein zentrales Problem scheint noch immer die Frageformulierung zum Kinderwunsch zu sein. Es sollte geprüft werden, ob Befragte die Kinderwunschkonzepte überhaupt auseinanderhalten können und ob sie verstehen, auf welches Konzept die einzelnen Fragen abzielen. Erste Forschungsergebnisse dazu deuten an, dass dies nicht der Fall ist (Hagewen/Morgan 2005, Philipov/Bernardi 2011: 546). Darüber hinaus müsste geklärt werden, welchen Einfluss die Positionierung der Kinderwunschfragen im gesamten Fragenkatalog mit sich bringt. Offensichtlich scheint die Reihenfolge der Fragen Einfluss zu nehmen (Mathews 2013). Weiterhin wäre zu überlegen, ob man neben den individuellen Kinderwünschen nicht noch ein ergänzendes, partnerschaftliches Kinderwunschkonzept erhebt. Denn wie in Artikel 1 gezeigt wurde, müssen die Absichten beider Partner nicht übereinstimmen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass der individuelle Kinderwunsch nicht zwingend mit dem partnerschaftlich ausgehandelten übereinstimmen muss. Auf individueller Ebene kann beispielsweise eine zeitnahe Elternschaftsabsicht bestehen, aber auf partnerschaftlicher Ebene kann ausgehandelt worden sein, dass in den nächsten zwei Jahren kein gemeinsames Kind geboren werden soll. Damit wäre eine Frage wie „Planen Sie und Ihr/e Partner/in in den nächsten zwei Jahren ein gemeinsames Kind?“ eine Möglichkeit, um mehr Informationen über den partnerschaftlichen Kinderwunsch zu generieren.

Und letztlich bleibt noch immer ein Bedarf nach international harmonisierten Daten zu den einzelnen Kinderwunschkonzepten erkennbar. Ein erster solcher Versuch wie er im Eurobarometer (Testa 2006) unternommen wurde, scheint an der Datenqualität gescheitert zu sein, wie Unstimmigkeiten in dieser Erhebung nahelegen (Philipov/Bernardi 2011: 541). Um die Qualität der Daten zum Kinderwunsch auch auf ein international vergleichbares Niveau zu heben, muss

noch mehr Forschung zum theoretischen Fundament und der Operationalisierung der einzelnen Konzepte geleistet werden. So fehlt noch immer eine eindeutige zeitliche Definition der kurzfristigen Intention. Vorliegende Analysen dazu schwanken zwischen einem Referenzrahmen von nur einem Jahr (Dommermuth et al. 2013) bis hin zu sechs Jahren (Berrington 2004). Dieser Zeitraum müsste auf jeden Fall enger definiert werden, um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu ermöglichen. Der Referenzrahmen von einem Jahr scheint zu nah mit dem tatsächlichen Verhalten zusammenzufallen, sodass man annehmen muss, dass man nicht die Intention sondern das Verhalten selbst misst. Ein Referenzrahmen von sechs Jahren wird wiederum für die Befragten nicht mehr zu überblicken zu sein und damit zu Verzerrungen führen. Beide Extreme miteinander zu vergleichen, erscheint vor diesem Hintergrund nicht sinnvoll.

Einige aktuelle wissenschaftliche Studien analysieren Kinderwünsche und setzen sich intensiv mit ihren methodischen Problemen auseinander (z. B. Hin et al. 2011, Philipov/Bernardi 2011, Ajzen/Klobas 2013). Für einige Länder liegen bereits Ergebnisse zur Stabilität einzelner Konzepte vor (z.B. Hayford 2009, Liefbroer 2009, Iacovou/Tavares 2011). Auch die Umsetzung zeitnaher Intentionen wird betrachtet (z. B. Toulemon/Testa 2005, Spéder/Kapitány 2009). Damit werden wichtige Bausteine geliefert, die helfen, das Bild des Fertilitätsprozesses vor dem Hintergrund des Lebensverlaufs zu vervollständigen. Dazu hat auch dieses Dissertationsprojekt beigetragen.

8. Literaturverzeichnis

Ajzen, I. (1991). The theory of planned behavior. *Organizational behavior and human decision processes*, 50, 179-211.

Ajzen, I. & Klobas, J. (2013). Fertility intentions: An approach based on the theory of planned behavior. *Demographic Research*, 29(8), 203-232.

Akademie der Wissenschaften der DDR (1982). *Kinderwunsch 1982 – Objektive und subjektive Faktoren der Geburtenentwicklung*. Akademie der Wissenschaften der DDR, Institut für Soziologie und Sozialpolitik.

<http://info1.gesis.org/dbksearch19/SDesc2.asp?no=6868&ll=10&af=&nf=1&db=d&search=&search2=¬abs=1> (aufgerufen am 26.11.2013).

Arránz Becker, O. (2008). *Was hält Partnerschaften zusammen? Psychologische und soziologische Erklärungsansätze zum Erfolg von Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag.

Bachrach, C. A., & Morgan, S. P. (2013). A cognitive–social model of fertility intentions. *Population and Development Review*, 39(3), 459-485.

Balbo, N., & Mills, M. (2011). The influence of the family network on the realization of fertility intentions. *Vienna Yearbook of Population Research*, 9, 179-206.

Bastin, S., Kreyenfeld, M., & Schnor, C. (2013). Diversität von Familienformen in Ost- und Westdeutschland. In: D. Krüger, H. Herma, & A. Schierbaum (Hrsg.), *Familie(n) heute: Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen*, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, 126-145.

Beham, M. (1999). Ausgewählte familiäre Bildungs- und Übergangsprozesse. Übergang zur Elternschaft. In: *Österreichischer Familienbericht*, 264-275. <http://www.bmwfj.gv.at/Familie/FinanzielleUnterstuetzungen/KinderbetreuungsgeId/Documents/Marschnig/band-1-komplett1.pdf> (aufgerufen am 25.11.2013)

Bernardi, L., Cavalli, L. & Mynarska, M. (2010). A child? Maybe: Uncertain fertility intentions and subsequent fertility behavior. Konferenzbeitrag "From Intentions to behavior: reproductive decision making in a macro-micro perspective", Wien, 2-3. 12. 2010.

Bernardi, L., Klärner, A. & von der Lippe, H. (2008). Job insecurity and the timing of parenthood: A comparison between Eastern and Western Germany. *European Journal of Population*, 24, 287-313.

Berrington, A. (2004). Perpetual postponers? Women's, men's and couple's fertility intentions and subsequent fertility behaviour. *Population Trends*, 117, 9-19.

Bertram, H. & Bujard, M. (2012). Zur Zukunft der Familienpolitik. In: H. Bertram, M. Bujard, (Hrsg.), *Zeit, Geld, Infrastruktur - zur Zukunft der Familienpolitik*. Soziale Welt - Sonderband 19. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. http://www.nomos-shop.de/_assets/downloads/9783832972431_lese01.pdf (aufgerufen am 24.11.2013).

Blake, J. (1966). Ideal family size among white Americans: A quarter of a century's evidence. *Demography*, 3(1), 154-173.

Boehnke, K. & Boehnke, M. (2010): Welche Kinder wollen (später) Kinder? Eine quantitative Exploration von Fertilitätsmotivation im Kindes- und Jugendalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 30, 196-210.

Bonin, H., Boll, C., Gerlach, I., Hank, K., Laß, I., Nehr Korn-Ludwig, M.-A., Reich, N., Reuß, K., Schnabel, R., Schneider, A. K., Stichnoth, H. & Wilke, C. B. (2013). Geburten und Kinderwünsche in Deutschland: Bestandsaufnahme, Einflussfaktoren und Datenquellen. Gutachten für die Prognos AG. Mannheim: Zentrum für europäische Wirtschaftsforschung (ZEW).
<http://ftp.zew.de/pub/zew-docs/gutachten/TeilstudieFertilitaet2013.pdf> (aufgerufen am 20.11.2013).

Borchardt, A. & Stöbel-Richter, Y. (2004). Die Genese des Kinderwunsches bei Paaren: eine qualitative Studie. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Heft 114.

Brose, N. (2008). Entscheidung unter Unsicherheit – Familiengründung und -erweiterung im Erwerbsverlauf. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 60, 30-52.

Buhr, P. & Huinink, J. (2010): Kinderwünsche von Männern und Frauen. In: J. R. Goldstein, M. Kreyenfeld, J. Huinink, D. Konietzka & H. Trappe (Hrsg.), *Familie und Partnerschaft in Ost- und Westdeutschland: Ergebnisse im Rahmen des Projektes "Demographic differences in life course dynamics in Eastern and Western Germany"*, Rostock, MPIDR (2010), 18-19.

Buhr, P. & Kuhnt, A.-K. (2012). Die kurzfristige Stabilität des Kinderwunsches von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland: eine Analyse mit den ersten beiden Wellen des deutschen Beziehungs- und Familienpanels. In: *Zeitschrift für Familienforschung*, 24(Sonderheft 9), 275-297.

Bühler, C., Gauthier, A., Goldstein J. R. & Hin, S. (2010). Measuring preferred family size. Hannover: Leibniz Universität Hannover, Institut für Soziologie.
http://www.ls4.sozioogie.uni-muenchen.de/downloads/venice10/tuesday/buehler_famsize.pdf (aufgerufen am 23.11.2013).

Bulatao, R. A. (1981). Values and disvalues of children in successive childbearing decisions. *Demography*, 18(1), 1-25.

Cavalli, L. & Rosina A. (2011). An analysis of reproductive intentions of Italian couples. *Population Review*, 50(1), 21-39.

Diefenbach, H. (2005). Die Rationalität von Kinderwünschen und reproduktivem Verhalten. Einige Anmerkungen zur konzeptionellen Weiterentwicklung des Value-of-Children-Modells. In: *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. Festschrift für Bernhard Nauck zum 60. Geburtstag*, 111-129.

Diekmann, A. (2002). *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 9. Auflage. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Dommermuth, L., Klobas, J. & Lappegård, T. (2013). The Theory of planned behavior and the realization of fertility intentions. Präsentation auf der Konferenz "Changing families and fertility choices", Oslo, 06.-07.06.2013.

- Dorbritz, J. (2008). Germany: Family diversity with low actual and desired fertility. *Demographic Research*, 19(17), 557-598.
- Dykstra, P. A. & van Wissen, L. J. (1999). Introduction: The life course approach as an interdisciplinary framework for population studies. In: L.J.G. van Wissen und P.A. Dykstra (Hrsg.), *Population Issues: an interdisciplinary focus*. New York: Kluwer Academic, 1-22.
- Ediev, D., Mamolo, M., Potančoková, M., Scherbov, S., Sobotka, T., Zeman, K. (2012). *European Demographic Data Sheet 2012*. Vienna Institute for Demography, Wittgenstein Centre & International Institute for Applied System Analyses (Hrsg.), 1-2. <http://www.oeaw.ac.at/vid/datasheet/> (aufgerufen am 17.11.2013).
- Elder, G. H. (1994). Time, human agency, and social change: Perspectives on the life course. *Social Psychology Quarterly*, (57)1, 4-15.
- Esser, H. (1977). Response Set – Methodische Problematik und soziologische Interpretation. *Zeitschrift für Soziologie*, 6(3), 253-263.
- Ette, A., & Ruckdeschel, K. (2007). Die Oma macht den Unterschied! Der Einfluss institutioneller und informeller Unterstützung für Eltern auf ihre weiteren Kinderwünsche. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 32(1-2), 51-72.
- Europäische Kommission (2005). *Green Paper, Confronting demographic change: a new solidarity between the generations*. Brussels: Commission of the European Communities.
- Freedman, R., Baumert, G. & Bolte, M. (1959). Expected family size and family size values in West Germany. *Population Studies*, 13(2), 136-150.
- Fürnkranz-Prskawetz, A., Jaschinski, I., Kreyenfeld, M., Sobotka, T., Philipov, D., Bernardi, L., Goldstein, J. & Zeman, K. (2012). Demografische Analyse der Fertilitätsentwicklung. In: G. Stock, H. Bertram, A. Fürnkranz-Prskawetz, W. Holgreve, M. Kohli und U. M. Staudinger (Hrsg.), *Zukunft mit Kindern*, Frankfurt: Campus Verlag, 116-197.
- Goldstein, J., Lutz, W., & Testa, M. R. (2003). The emergence of sub-replacement family size ideals in Europe. *Population Research and Policy Review*, 22(5), 479-496.
- Hanappi, D., Ryser, V.-A., Bernardi, L., & Le Goff, J.-M. (2012). Precarious work and the fertility intention-behavior link: An analysis based on the Swiss household panel data. *Lives Working Paper 17*. University of Lausanne: Lives. http://www.lives-nccr.ch/sites/default/files/pdf/publication/17_lives_wp_hanappi_workfertility.pdf (aufgerufen am 23.10.2013).
- Hagewen, K. J. & Morgan, S.P. (2005). Intended and ideal family size in the United States, 1970–2002. In: *Population and Development Review*, 31(3), 507-527.
- Hayford, S. R. (2009). The evolution of fertility expectations over the life course. *Demography*, 46(4), 765–783.
- Heiland, F., Prskawetz, A. & Sanderson, W.C. (2008). Are individuals' desired family sizes stable? Evidence from West German panel data. *European Journal of Population*, 24, 129-156.

- Hin, S., Gauthier, A., Goldstein, J. & Bühler, C. (2011). Fertility preferences: what measuring second choices teaches us. *Vienna Yearbook of Population Research*, 2011, 131-156.
- Huinink, J. (2002): Polarisierung der Familienentwicklung in europäischen Ländern im Vergleich. In: N. F. Schneider, H. Matthias-Bleck (Hrsg.): *Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Opladen: Leske + Budrich, 49-74.
- Huinink, J., Brüderl, J., Nauck, B., Walper, S. Castiglioni, L. & Feldhaus, M. (2011). Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. *Zeitschrift für Familienforschung*, 23, 77-101.
- Huinink, J. & Konietzka, D. (2007). *Familiensoziologie: Eine Einführung*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Human Fertility Database (2013). Max Planck Institute for Demographic Research (Germany) and Vienna Institute of Demography (Austria). <http://www.humanfertility.org> (aufgerufen 16.11.2013)
- Iacovou, M., & Tavares, L. P. (2011). Yearning, learning, and conceding: Reasons men and women change their childbearing intentions. *Population and Development Review*, 37(1), 89-123.
- IfD (2004). Einflußfaktoren auf die Geburtenrate: Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18- bis 44-jährigen Bevölkerung. Institut für Demoskopie Allensbach. http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/6544_Geburtenrate.pdf (aufgerufen am 21.11.2013).
- Kapitány, B., & Spéder, Z. (2012). Realization, postponement or abandonment of childbearing intentions in four European countries. *Population-E*, 67(4), 599-630.
- Klaus, D. & Suckow, J. (2005). Der Wert von Kindern und sein langer Schatten. Eine kritische Würdigung der VOC-Forschung. In: A. Steinbach (Hrsg.), *Generatives Verhalten und Generationenbeziehungen. Festschrift für Bernhard Nauck zum 60. Geburtstag*. Wiesbaden: VS Verlag, 85-110.
- Klein, D. (2006). Zum Kinderwunsch von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland. *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft*, Heft 119. Wiesbaden: BiB Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Kreyenfeld, M. (2008). Ökonomische Unsicherheit und der Aufschub der Familiengründung. In: *Flexibilisierung: Folgen für Arbeit und Familie*, 232-254. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kreyenfeld, M., Huinink, J., Trappe, H., & Walke, R. (2012). DemoDiff: A dataset for the study of family change in eastern (and western) Germany. *Schmollers Jahrbuch*, 132(4), 653-660.
- Kreyenfeld, M., Goldstein, J., Walke, R., Trappe, H. & Huinink, J. (2013). Demographic differences in life course dynamics in eastern and western Germany (DemoDiff). *GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5684 Datenfile Version 3.0.0*, doi:10.4232/demodiff.5684.3.0.0.
- Kühnel, S.-M. & Krebs, D. (2006). *Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt, 3. Auflage.

- Liefbroer, A. (2009). Changes in family size intentions across young adulthood: A life-course perspective. *European Journal of Population*, 25(4), 363-386.
- Lutz, W. (2007). Adaptation versus mitigation policies on demographic change in Europe. *Vienna Yearbook of Population Research*, 5, 19-25.
- Mathews, P. (2013). What can survey question ordering experiments tell us about fertility decision making? Präsentation am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock am 14.03.2013.
- Miller, W. B. & Pasta, D. J. (1995). Behavioral intentions: Which ones predict fertility behavior in married couples? *Journal of Applied Social Psychology* 25(6), 530-555.
- Miller, W. B. (1994). Childbearing motivations, desires, and intentions: A theoretical framework. *Genetic, Social, and General Psychology Monographs*, 120, 223-258.
- Miller, W. B. (2011). Differences between fertility desires and intentions: Implications for theory, research and policy. *Vienna Yearbook of Population Research*, 9, 75-98.
- Morgan, S. P. (1981). Intention and uncertainty at later stages of childbearing: The United States 1965 and 1970. *Demography*, 18(3), 267-285.
- Morgan, S. P. (1985). Individual and couples intention for more children: A research note. *Demography* 22(1), 125-132.
- Myers, S. M. (1997). Marital uncertainty and childbearing. *Social Forces* 75(4), 1271-1298.
- Nauck, B., Brüderl, J., Huinink, J. & Walper, S. (2012). Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5678 Datenfile Version 3.1.0, doi:10.4232/pairfam.5678.3.1.0.
- Onnen-Isemann, C. (2008). Der Kinderwunsch als Kampf zwischen Realität und Idealen – Analysen und Überlegungen anhand der Daten des DJI-Familiensurvey. In: W. Bien und J. H. Marbach. (Hrsg.), *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 119-145.
- Pavetic, M. & Stein, P. (2011). Entscheidungsprozess zur Familiengründung in Partnerschaften. *Zeitschrift für Familienforschung* 23(1), 5-23.
- Peuckert, R. (1999). *Familienformen im sozialen Wandel*. 3., vollständig überarbeitete Auflage. Opladen: Leske + Budrich.
- Philipov, D. (2009). Fertility intentions and outcomes: The role of policies to close the gap. *European Journal of Population*, 25(4), 355-361.
- Philipov, D., & Bernardi, L. (2011). Konzepte und Operationalisierung von reproduktiven Entscheidungen. Am Beispiel Österreichs, Deutschlands und der Schweiz. *Comparative Population Studies*, 36(2-3), 531-572.
- Régnier-Loilier, A., & Vignoli, D. (2011). Fertility intentions and obstacles to their realization in France and Italy. *Population-E*, 66(2), 361-390.

Rijken, A. J. & Liefbroer, A. C. (2009). The Influence of partner relationship quality on fertility. *European Journal of Population*, 25, 27-44.

Rijken, A. J. & Thomson, E. (2011). Partners' relationship quality and childbearing. *Social Science Research*, 40, 485-497.

Rosina, A. & Testa, M. R. (2009). Couples' first child intentions and disagreement: An analysis of the Italian case. *European Journal of Population*, 25, 487-502.

Ruckdeschel, K., Ette, A., Hullen, G. & Leven, I. (2006). Generations and Gender Survey. Dokumentation der ersten Welle der Hauptbefragung in Deutschland. *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft*, 121a.

Schneider, N. F., Bujard, M., Henry-Huthmacher, C., Mayer, T., Possinger, J. & Speich, M. (2013). Moderne Familien – neue Politik: Ziele, Strategien und Handlungsebenen einer nachhaltigen Familienpolitik, Impulspapier zur Familienpolitik im Rahmen der Demografiestrategie der Bundesregierung. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/impulspapier-familienpolitik-demografiestrategie,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (aufgerufen am 24.11.2013)

Schoen, R., Astone, N. M., Kim, Y. J., Nathanson, C. A., & Jason, M. F. (1999). Do fertility intentions affect fertility behavior? *Journal of Marriage and Family*, 61(3), 790-799.

Sobel, M. E. & Arminger, G. (1992). Modeling household fertility decisions: A nonlinear simultaneous probit model. *Journal of the American Statistical Association*, (87)417, 38-47.

Sobotka, T. & Lutz, W. (2010). Misleading policy messages derived from the period TFR: Should we Stop using it? *Comparative Population Studies-Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 35(3), 637-664.

Spéder, Z. (2010). A summary of all findings in work project 4, REPRO project. http://vidrepro.oeaw.ac.at/wp-content/uploads/Summary_Realization.pdf (aufgerufen 25.10.2013).

Spéder, Z., & Kapitány, B. (2009). How are time-dependent childbearing intentions realized? Realization, postponement, abandonment, bringing forward. *European Journal of Population*, 25(4), 503-523.

Statistisches Bundesamt (2013). Geburtenraten und Tempoeffekt: Zusammengefasste Geburtenziffer <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/GeburtenratenTempoeffekt.html> (aufgerufen am 06.11.2013).

Tesching, K. (2012). Education and fertility: dynamic interrelations between women's educational level, educational field and fertility in Sweden. Dissertation, Universität Stockholm. <http://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:458413/FULLTEXT01.pdf> (aufgerufen 26.11.2013).

- Testa, M. R. (2006): Childbearing preferences and family issues in Europe. Eurobarometer. Special Eurobarometer 253/Wave 65.1 - TNS Opinion & Social, European Commission.
<http://193.170.80.15/vid/download/ReportESEMPLAgeingandFertility20061027.pdf> (aufgerufen am 04.11.2013).
- Testa, M. R. (2012). Couple disagreement about short-term fertility desires in Austria: Effects on intentions and contraceptive behavior. *Demographic Research*, 26(3), 63-98.
- Testa, M. R., Cavalli, L. & Rosina, A. (2011). Couples' childbearing behavior in Italy: which of the partners is leading it? *Vienna Yearbook of Population Research*, 9, 157-178.
- Testa, M. R., & Toulemon, L. (2006). Family formation in France: Individual preferences and subsequent outcomes. *Vienna Yearbook of Population Research*, 4, 41-75.
- Thibaut, J. W. & Kelley, H. H. (1959). *The social psychology of groups*. New York: Wiley.
- Thomson, E. (2001). Family size preferences. In: N. J. Smelser, P. B. Baltes (Hrsg.), *International encyclopedia of the social & behavioral sciences*, 5347-5350.
- Thomson, E. & Hoem, J. M. (1998). Couple childbearing plans and births in Sweden. *Demography* 35(3): 315-322.
- Toulemon, L., & Testa, M. R. (2005). Fertility intentions and actual fertility: A complex relationship. *Population and Societies*, 415, 1-4.
- van Peer, C. (2002). Desired and achieved fertility. In: E. Klijzing & M. Corijn (Hrsg.), *Dynamics of fertility and partnership in Europe: Insights and lessons from comparative research. Volume II*. New York und Geneva: United Nations, 117-142.

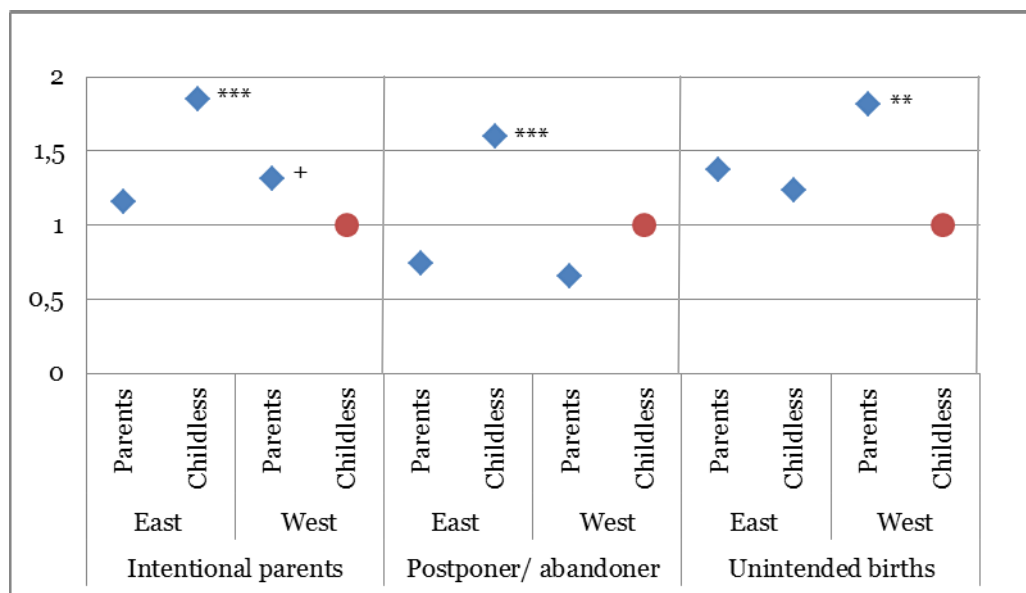
9. Appendix

Tabelle A1: Übersicht der Frageformulierung zum Kinderwunsch für Studien, die nicht das persönliche oder gesellschaftliche Ideal erfragen

Studie	Frageformulierung zum Kinderwunsch
DJI Familiensurvey 1988	(1) Nur an Kinderlose: Möchten Sie Kinder bzw. hätten Sie gern Kinder gehabt? (2) Wenn es nur nach Ihnen ginge: Wie viele Kinder möchten Sie insgesamt bzw. hätten Sie insgesamt gewollt?
PPAS 1992	(1) Nur an Kinderlose: Möchten Sie irgendwann einmal eigene Kinder haben? (2) Wie viele eigene Kinder möchten Sie insgesamt haben?
PPAS 2003	Möchten Sie (noch weitere) Kinder, und wenn ja, wie viele?
GG5 2005	Möchten Sie selbst jetzt (noch) ein (weiteres) Kind?

Quelle: Klein (2006: 47), Ruckdeschel et al. (2006: 90), eigene Darstellung.

Abbildung A1: Interaktionseffekte der multinomialen logistischen Regression zwischen Eltern und Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zu den Gruppen der abhängigen Variable (intentional parents, postponers/ abandoners, unintended births, consistently opposed)



Quelle: pairfam Welle 1-3, Release 3.0, eigene Berechnungen, ungewichtete Daten (balanciertes Panel).

Anmerkungen: Referenzgruppe im multinomialen Regressionsmodell ist die Gruppe „consistently opposed“. Referenzgruppe der Interaktion sind Kinderlose in Westdeutschland. Es werden RRR dargestellt.